



Das ewige Leiden von Google & Co.: Wissen fischen im Internet

Lesen Sie mehr auf der Seite **12**



Das Studium an der Freien Universität bietet viele Chancen in einem globalisierten Berufsleben.

Akademischer Senat beschließt Einführung neuer Bachelorstudiengänge

Mit neuen Abschlüssen in die Welt

VON PHILIPP ANTONY
 UND ILKA SEER

Der Akademische Senat der Freien Universität hat den Weg für eine grundlegende Reform der geisteswissenschaftlichen Fächer frei gemacht. Auf seiner jüngsten Sitzung beschloss er, 13 neue Studiengänge mit Abschlüssen als Bachelor und Master einzuführen. Schon zum kommenden Wintersemester werden diese Studiengänge die bisherigen Magisterstudien und Studiengänge zum Lehramt ablösen. Von den neuen Studiengängen verspricht sich die Universität kompatible Angebote,

die den internationalen Vergleich nicht zu scheuen brauchen. Zwölf der Studiengänge gehören zum Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften, der damit sein gesamtes Studienangebot auf die neuen Abschlüsse umgestellt hat. Der Bachelor dauert in der Regel sechs Semester. Das Studium gliedert sich jetzt in einzelne Module, die thematische Einheiten bilden. Ein Modul setzt sich aus mindestens zwei Lehrveranstaltungen zusammen und erstreckt sich über höchstens zwei Semester. Während des Studiums erwerben die Studierenden so genannte Leistungspunkte. Prüfungsnoten, die wäh-

rend des Studiums anfallen, fließen in die Abschlussnote ein. Nach wie vor steht am Ende des Studiums eine schriftliche Abschlussarbeit, doch fällt sie weniger stark ins Gewicht als frühere Magisterarbeiten. Der auf sechs Semester angelegte „B.A. Deutsche Philologie“ beispielsweise konzentriert sich zu Beginn auf den wissenschaftlichen Umgang mit Texten. Erst danach spezialisieren sich die Studierenden auf einzelne Autoren oder Epochen. Die Spezialisierung auf ältere deutsche Literatur und Sprache, neuere deutsche Literatur oder Linguistik – wie bisher in den ersten vier Semestern üblich – ist erst im letz-

ten Studienjahr vorgesehen. Zusätzlich zu den fachlichen Inhalten gehören zum Bachelorstudium auch Module aus der allgemeinen Berufsvorbereitung, etwa Berufspraktika oder Fremdsprachenkurse. Vertiefte wissenschaftliche Kompetenzen sind künftig dem Masterstudium vorbehalten.

Die neuen Bachelorstudiengänge sind zunächst auf drei Jahre befristet. Zum Ende dieser Zeit sollen sie evaluiert werden. In den nächsten Wochen stehen weitere Bachelorstudiengänge auf der Agenda, unter anderem in den Naturwissenschaften und in Sozialkunde. *Siehe Seite 2*

Liebe Neuimmatriulierte!



Sie beginnen Ihr Studium an einer deutschen Spitzenuniversität, die nach München und Heidelberg den dritten Rang in Deutschland einnimmt. Das ist ein Glücksfall für Sie. Seien Sie uns herzlich willkommen! – Gleichzeitig beginnen Sie Ihr Studium aber auch zu einer Zeit, die alles andere als bildungsfreundlich ist. Obgleich Deutschland feststellen musste, dass seine Schülerinnen und Schüler nicht einmal mehr mittelmäßige Ergebnisse in internationalen Vergleichsstudien erzielen, kürzen Bildungspolitikern die Hochschulbudgets ohne Verstand und Verantwortung. Auch die Freie Universität ist davon nicht verschont geblieben. Zwar gelang es uns, die Schließung ganzer Fachbereiche abzuwenden und die Kürzungszumutungen auf rund zehn Prozent der ursprünglichen Absichten zu reduzieren, gleichwohl hat diese wissenschafts- und bildungsfeindliche Politik Spuren hinterlassen: Die Zahl der Studienplätze wird weiter absinken und die Studienbedingungen werden sich verändern. Das ist keine Erscheinung, die auf Berlin beschränkt ist, überall in Deutschland und Europa werden Budgets gekürzt, die Arbeitsbedingungen für Studierende, aber auch das Personal verschlechtert.

Stärker denn je sind deshalb Lehrende und Lernende auf einander angewiesen: Studierende auf die trotz allem anhaltende Bereitschaft der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, eine doppelte Arbeitsbelastung zu ertragen, denn auf jedem Studienplatz sitzen an der Freien Universität Berlin zwei Studierende. Angewiesen sind wir aber auch auf Sie, auf Ihre Nachsicht, wenn nicht alles reibungslos verläuft, wenn Klausurrückgaben mehr Zeit erfordern als gewünscht, wenn Räume überfüllt sind, wenn vor den Prüfungsbüros Wartezeiten entstehen. – Seien Sie versichert: Alle tun ihr Bestes, um Ihr Studium erfolgreich zu machen!

Wir alle benötigen aber auch Ihre Hilfe: Setzen Sie sich konkrete Ziele für Ihr Studium und versuchen Sie, diese zu erreichen. Fragen Sie, wenn Sie unsicher sind bei Ihren Entscheidungen über die Wahl von Lehrveranstaltungen, Fächern oder Berufsperspektiven. Nehmen Sie die Unterstützung anderer Kommilitonen wahr, aber machen Sie sich Ihre eigene Meinung: Die Erfahrung anderer ist die Erfahrung und die Meinung anderer. Bieten Sie selbst Ihre Hilfe an, in Lerngruppen, bei der technischen Unterstützung von Lehrveranstaltungen, in der Bibliothek, im Labor. Und – seien Sie neugierig gegenüber allem. Gemeinsam bereiten wir Sie vor auf Ihren Beruf und ein Leben, zu dem Sie Ja sagen können. Ich freue mich, dass Sie da sind!

Dieter Lenzen

Univ.-Prof. Dr. Dieter Lenzen
 Präsident der Freien Universität Berlin

Aus dem Inhalt

AKTUELL:

- Infektiöse Literatur 2
- Fundraising im Big Apple 2
- Iraker zu Gast 3
- Strategische Allianz mit LMU 3

WISSENSCHAFT:

- Frauchens Liebling im CT 4
- Grasgeflüster in Dahlem 5
- Humboldt in Paris 6
- Synthesis vernetzt Wissenschaftler 6
- Von Butterkeksen und Ballerinas 7
- Unterdrückte Immunantwort 8
- Weißer Reis und ärztliche Versorgung .. 9
- Laser für die Feuerwehr 9
- Lebendige Bioforschung 10

STUDENTEN:

- Start ins Sommersemester 11
- Auf Budensuche in Berlin 11
- Virtuell durch die Universität 12
- Wer wird Revolutionär? 13
- Ausgaben für Forschung stagnieren 13

COMMUNITY:

- Lesen und Lesen lassen 14
- Studenten machen Theater 14
- Politik als Marke 14
- Brain Drain nach Übersee 15

VERMISCHTES:

- Frauenpower für die Wissenschaft 16
- Futter für Frühlingsgeister 16

Immatrikulationsfeier

Hildegard Hamm-Brücher begrüßt Erstsemester



Am 14. April 2004 findet die Immatrikulationsfeier zur Begrüßung der neuen Studenten statt. Um zehn Uhr wird Dr. Dr. h. c. Hildegard Hamm-Brücher, Staatsministerin a. D. und Kuratorin der Ludwig-Maximilians-Universität München im Auditorium Maximum die Festrede zum Thema „Universitäten vor neuen Herausforderungen – Chancengerechtigkeit und lebenslanges Lernen“ halten. Im Foyer des Henry-Ford-Baus wird von 9 Uhr bis 14 Uhr eine Orientierungsmesse veranstaltet. Dort präsentieren sich Einrichtungen der Freien Universität mit Informationsständen. *HS*



Interview mit Feridun Zaimoglu, dem neuen Samuel-Fischer-Gastprofessor an der Freien Universität

„Literatur muss hochinfektiös sein“

Was verbinden Sie mit der Freien Universität?

Mein erstes Erlebnis im Zusammenhang mit der FU Berlin war, dass ich einen Polzeiknüttel auf die Nase bekam. Vor Jahren gab es mal einen Unistreib und ich kam mit der schleswig-holsteinischen Studentendelegation nach Berlin. Ich stieg aus dem Bus aus und da war es schon passiert. Ich war dann sehr schnell revolutionsmüde – als „Landeier“ hatten wir auch nicht so viel mitzubestimmen. Man schwätzt sich um Kopf und Kragen und am Ende wird man von den Polizisten durch die Straßen gescheucht; ich habe mich dann lieber mit Freunden getroffen.

Sie werden im Sommersemester als Samuel-Fischer-Gastprofessor ein Seminar an der FU veranstalten. Was haben Sie geplant?

Das Konzept heißt „Literature to go“ – wie beim Kaffee. Ich werde Prominente aus dem öffentlichen Leben einladen, von Redenschreibern über Pressesprecher bis zu Literaturkritikern und Feuilletonisten, die ihr Literaturverständnis vermitteln sollen. Sie können andere Gäste mitbringen und sich mit ihnen auf dem Podium unterhalten. Sie können aus eigenen Büchern vortragen, aus Lieblings- oder Hassbüchern zitieren. Die Gäste sollen sich ohne Hoffnung auf Honorar Gedanken machen und sich auslassen. Zugesagt haben bislang Maxim Biller und Volker Weidemann. Eingeladen habe ich noch Verona Feldbusch, Hendryk M. Broder, Lilo Wanders. Auch Johannes B. Kerner, der ist jetzt mal dran! Ich war bei Kerner, jetzt will ich mal sehen, wenn er sich denn auf dieses Spiel einlässt, wie er sich verhält, wenn er Rede und Antwort stehen muss.

Sie haben ja eigentlich ganz was anderes studiert, nämlich Kunst und Humanmedizin. Jetzt unterrichten Sie angehende Literaturwissenschaftler.



Feridun Zaimoglu, geboren 1964 in Bolu, Türkei, lebt seit mehr als 30 Jahren in Deutschland, seit 1985 in Kiel. Mit seinem ersten Buch „Kanak Sprak“ wurde er 1995 berühmt, 1998 wurde ihm der Drehbuchpreis des Landes Schleswig Holstein verliehen. Im November 2000 kam der Film „Kanak Attack“, die Verfilmung seines Buches „Abschaum“, in die Kinos. Kürzlich erschien sein neuestes Buch „Zwölf Gramm Glück“.

Hätten Sie dieses Fach studiert?

Ich bin der typische Studienabbrecher, deswegen wäre ich sehr unglaubwürdig wenn ich jetzt Vorgaben machen wollte, für Studenten, die später dann auf dem Felde der Literatur – auf welcher Seite auch immer – kämpfen wollen. Ich habe bis zu meinem 29. Lebensjahr nur Schund- und Schandliteratur gelesen. Ich hatte so viel gelesen, dass ich nichts mehr aufnehmen konnte. Dann legte ich los. Jetzt, nach neun Jahren Literaturabenteuer, kann ich sagen, der Hunger wird nicht gestillt. Im Gegenteil: Plötzlich entdeckt man, was man alles erzählen möchte. Für manche Literaturkritiker ist der folgende Satz vielleicht schlimm, aber ich glaube, man muss mit weiteren Büchern von mir rechnen!

Was ist denn Ihre Schreibmethode?

Ich schreibe alles auf der elektrischen Schreibmaschine. Meine Emotionen dürfen dabei nicht im Vordergrund stehen, vielmehr muss ich die Leser stimulieren. Literatur muss so präpariert sein, dass sie hochinfektiös ist, ohne anzubiedern. Deshalb muss ich beim Schreiben stocknüttern sein.

Das klingt gar nicht nach einem aufregenden Schriftstellerleben!

Sie wissen ja gar nicht, was ich Ihnen alles verheimliche! (lacht) Nein, es ist sehr aufregend – manchmal denke ich, ich komme um vor Aufregung! Ich schreibe die Notizhefte voll mit Ideen zu Geschichten, Theaterstücken – und ich kann von Glück re-

den, wenn ich ein Zehntel davon verwerten kann. Das Schriftstellerleben ist ruiniös und kräftezehrend, ist ein Glücksspiel, es geht wirklich, und das ist jetzt nicht hohles Pathos, um alles oder nichts. Darauf muss man sich einlassen. Ich habe Jahre gebraucht, das nicht nur zu verstehen, sondern auch noch gut zu finden. Ich lege großen Wert auf öffentliche Lesungen. Da geht man raus und muss vor dem Publikum bestehen. Natürlich ist es hart, wenn man dann die Zeitung aufschlägt und eine harsche Kritik lesen muss oder auf der Bühne steht und einige Leute ihrem Zorn freien Lauf lassen.

Sie haben sich in der Vergangenheit ziemlich spöttisch über Neuberliner und Zugereiste geäußert und jetzt zählen Sie bald selbst dazu...

Ich werde mich nicht in Berlin niederlassen: Mit den Zuzüglern verhält es sich wie mit Spätkonvertiten. Sie sind besonders dogmatisch und geben sich besonders große Mühe, den Hauptstädter abzugeben. Man merkt es ihnen an.

Woran?

Man merkt es an gewissen äußeren Stilelementen. An der Art und Weise des Posings kann man viel erkennen. Wenn Sie in Mitte sind, müssen Sie auf die Sonnenbrillen bei den Frauen achten und bei den Jungs gucken, wie es sich mit dem Hosensaum und -schlag verhält. Als Szeneforscher bleibt einem nichts anderes übrig, als genau hinzugucken. In Clubs und Cafes machen meine Freunde und ich uns den Spaß und raten, wer denn Berliner ist und wer Zugereister – meistens liege ich richtig.

Das Gespräch führte Gesche Westphal.

(Gekürzte Fassung. Den vollständigen Wortlaut des Interviews lesen Sie in der Beilage der Freien Universität im Tagesspiegel vom 13. April 2004)

Auf einen Blick

Die neuen Studiengänge

Fortsetzung von Seite 1

- ▶ Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft
- ▶ Deutsche Philologie
- ▶ Englische Philologie
- ▶ Filmwissenschaft
- ▶ Französische Philologie
- ▶ Geschichte
- ▶ Griechische Philologie
- ▶ Italienische Philologie
- ▶ Lateinische Philologie
- ▶ Niederländische Philologie
- ▶ Philosophie
- ▶ Spanische Philologie und Lateinamerikanistik
- ▶ Theaterwissenschaft

Lange Nacht der Wissenschaften

Mehr Institute und Arbeitsgruppen als je zuvor werden sich an der diesjährigen „Langen Nacht der Wissenschaften“ am 12. Juni beteiligen. Von 39 mitwirkenden Einrichtungen im Vorjahr steigt die Zahl der Teilnehmer in diesem Jahr auf 55 an. Wissenschaftler und Studierende aus allen Fachbereichen werden sich den Besuchern wieder mit zahlreichen Experimenten und Vorträgen präsentieren. Am stärksten vertreten sind die Sprach- und Kulturwissenschaften sowie die naturwissenschaftlichen Fächer. Zusätzlich werden sich sechs außeruniversitäre Institute in Dahlem beteiligen. Weitere Informationen unter www.langenachtderwissenschaften.de und www.fu-berlin.de/langenacht

Vom Alter und Altern

Rechtzeitig zum Start des Sommersemesters ist die neue Ausgabe des Wissenschaftsmagazins „fundiert“ der Freien Universität Berlin zum Thema „Alter und Altern“ erschienen. Aus den unterschiedlichsten Wissenschaftsdisziplinen wird dieses gesellschaftspolitisch so wichtige und interessante Themengebiet beleuchtet: Die Altersforschung kommt dabei genauso zu Wort wie die Literaturwissenschaft, die Biologie oder auch die Volkswirtschaft sowie die Medizin. Das Magazin ist das mittlerweile fünfte in einer Reihe, die sich bisher den Themengebieten „Herz“, „Sprache“, „Seuchen und Plagen“ sowie „Licht und Finsternis“ widmete. Das Wissenschaftsmagazin kann (gerne auch in Form eines Förderabonnements) bei der Kommunikations- und Informationsstelle der Freien Universität Berlin, Kaiserswerther Straße 16-18, 14195 Berlin, Telefon: 030/838-73180, E-Mail: fundiert@zedat.fu-berlin.de, bestellt werden.

Umbau in der Verwaltung

Die beiden ehemaligen Abteilungen V und VI wurden zu der Abteilung II zusammengefasst. Insgesamt sechs verschiedene Unterabteilungen umfasst die neue Abteilung: Zulassung & Immatrikulation (II A) bildet das Referat Studierendenverwaltung. Der Arbeitsbereich Lehre wird um die Einführung gestufter Studiengänge ergänzt. Das Team „Studienreform“ umfasst sowohl die Reform der Lehrerbildung als auch die Umsetzung von Bachelor- und Masterstudiengängen. „Beides sind Kernaufgaben der neuen Abteilung II im Bereich Lehre“, erläutert Ellen Fröhlich, Leiterin der Abteilung II. Auch blieben die wichtigen und notwendigen Schnittstellen zum Rechtsamt weiter bestehen. Die Abteilung II setzt sich ferner aus der Forschungs- und Nachwuchsförderung (II B, C) zusammen. Hinzu kommt ein Referat für Patente, Lizenzen, Existenzgründungen und Forschungspräsentation (II D), ein weiteres befasst sich mit der Drittmittelverwaltung (II E). Außerdem untersteht der Abteilung II auch das neu benannte Zentrum für Weiterbildung (II F). Zudem gibt es noch die Forschungsinformation (II FI), die Geschäftsstelle Forschungskommission (II FK) und die Universitätsvorlesungen (II UV). Im Netz präsentiert sich die neue Abteilung unter: www.fu-berlin.de/einrichtungen/abt.II

Spenden für den Henry-Ford-Bau

Anlässlich des fünfzigsten Jahrestags der Einweihung des 1954 durch die Ford Foundation finanzierten Henry-Ford-Baus verkündeten die Friends of Freie Universität Berlin (FFUB) auf ihrer Jahreshesgabe in New York den Beginn einer Spendenkampagne, mit der 2,5 Mio. Dollar für die Renovierung und Neugestaltung dieses ersten universitären Großbaus der deutschen Nachkriegszeit eingeworben werden sollen. HS

Firmenticket spart Kosten

Im Januar 2004 hat die FU mit der S-Bahn Berlin GmbH eine Vereinbarung über ermäßigte Mitarbeitertickets geschlossen. Mit dem FU-Ticket können Beschäftigte und Auszubildende rund 13 Prozent sparen. Fast 400 Mitarbeiter haben davon bereits Gebrauch gemacht. Seit Anfang April gibt es eine einheitliche Umweltkarte, die gegenüber dem bisherigen Standardtarif teurer ist.

Wer zum September auf das Firmenticket umsteigen möchte, sollte sich den 2. August 2004 vormerken. Bis dahin muss der Antrag in der Universitätsverwaltung eingegangen sein. Interessenten mit bestehendem Abonnement können unverbrauchte Wertmarken zurückgeben. Informationen und Online-Antrag unter www.fu-berlin.de/aktuell/jobticket.

Neues Bestellsystem

Bislang kostete die Bestellung eines Kugelschreibers die Verwaltung ebenso viel wie der Kauf eines PC-Druckers. Künftig möchte das Referat für Beschaffung die Bestellungen preiswerter machen. Das neue Warenwirtschaftssystem BIOS-FU soll das alte System nach einer zweimonatigen Einführungsphase ablösen. Weitere Informationen finden sich unter <http://bios.fu-berlin.de>.

Im Big Apple fand die erste Jahreshesgabe der Friends of Freie Universität Berlin statt

Brückenbauer bei der Arbeit

VON RENÉ REICH-GRÄFE

New York, Fifth Avenue. Im luxuriösen Four Seasons-Hotel „The Pierre“ laufen die letzten Vorbereitungen auf Hochtour. Gleich beginnt die erste Gala der Friends of Freie Universität Berlin (FFUB). An diesem spätwinterlichen Abend in Manhattan soll auch ein Ehrengast ausgezeichnet werden: Sir Norman Foster – für die Architektur der Reichstagskuppel und der Philologischen Bibliothek der FU in Berlin-Dahlem.

Gegründet im Januar 2003 auf Initiative der Freien Universität sind die Friends ein Novum an den deutschen Universitäten. Als eine gemeinnützige, steuerbefreite Gesellschaft New Yorker Rechts, haben sie sich zum Ziel gesetzt, in Nordamerika Spenden für die FU Berlin zu akquirieren. Die Friends wollen darüber hinaus eine Anlaufstelle für die etwa 3000 in den USA lebenden Ehemaligen der FU Berlin sein.

Während britische Top-Universitäten wie Oxford, Cambridge oder die London School of Economics schon seit Jahrzehnten von New York aus erfolgreich Fundraising betreiben und zu ihren amerikanischen Alumni enge Kontakte unterhalten, steckt solcher Tatendrang bei deutschen Universitäten immer noch in den Kinderschuhen. Doch – wie schon so oft bei transatlantischen Brückenschlägen in der Vergangenheit – hat die Freie Universität auch hier eine Führungsrolle übernommen und als erste und bisher einzige deutsche Hochschule dieses Modell der internationalen Fremdfinanzierung und Netzwerkbildung in die Tat umgesetzt. Der Ballsaal des „Pierre“ füllt sich rasch. Ein Team des New Yorker Fernsehsenders



FU-Präsident Dieter Lenzen im Gespräch mit Lord Norman Foster.

NBC interviewt Professor Lenzen, Norman Foster und seinen Freund, den britischen Verleger und Publizisten George Lord Weidenfeld of Chelsea, der als Zeremonienmeister durch die Gala führen wird. 350 geladene Gäste aus Wirtschaft, Politik und Kultur, darunter viele Ehemalige der Freien Universität, sind gekommen. Mittendrin die Exekutivdirektorin der Freunde, Hélène Sostarich-Barsamian. Sie stellt sicher, dass alle Gäste die Möglichkeit nutzen, sich kennen zu ler-

nen und Kontakte zu knüpfen, so dass der Kreis der amerikanischen Freunde und Förderer der Freien Universität weiter wächst. Sostarich-Barsamian und ihr noch kleines Team haben in den vergangenen Wochen und Monaten fieberhaft auf diesen Abend hingearbeitet. Die Erwartungen sind hoch. Wie sich gegen Mitternacht herausstellen soll, wird alles wie geplant klappen und ein voller Erfolg.

(Der Autor ist Präsident von Friends of Freie Universität Berlin, Inc.)

Irakische Sozialwissenschaftler zu Gast an der FU

Worte sind der Weg zum Neuanfang

VON GESCHE WESTPHAL

„In Deutschland wird sehr wenig gesprochen, selbst im Bus ist es still! Und wenn einer was sagt, wird er gleich komisch angeschaut“, sagt Hafedh Alwan Hamadi von der Universität Bagdad. Er ist im Rahmen des Fortbildungskurses, den die Arbeitsstelle Politik des Vorderen Orients der Freien Universität Berlin im Februar veranstaltete, für drei Wochen in Berlin zu Gast. Zum ersten Mal trafen sich hier irakische Hochschullehrer – zum Kennenlernen und Austauschen. Die Professoren und Dozenten der Universitäten Bagdad, Basra, Dohuk und Sulaimaniya beschäftigten sich zusammen mit deutschen Experten mit den Herausforderungen, denen sich ihr Land nach dem Irakkrieg stellen muss. Insgesamt standen dafür 250.000 Euro zur Verfügung – Restmittel, aus der Geberkonferenz für den Wiederaufbau des Iraks, die aufgrund der Sicherheitslage im Irak nicht ausgegeben werden konnten. Ende letzten Jahres stellte die Bundesregierung die Mittel dem DAAD zur Verfügung, da das Geld sonst verfallen wäre. Fünf Universitäten veranstalteten daraus zum Teil sehr verschiedene Programme: Dortmund, Marburg, Mainz, Erlangen-Nürnberg und die FU Berlin. Vor allem drei Aspekte wurden im Berliner Winterkurs diskutiert: der Aufbau einer demokratischen Ordnung nach einer langen autoritären Herrschaft, die Bedeutung der föderativen Strukturen für die Demokratisierung der politischen Kultur und die ökonomische und kulturelle Selbstbestimmung der Region. Und schließlich die Bedeutung der Zivilgesellschaft als eine wichtige Ebene zwischen Gesellschaft und Staat. Denn alle Ansätze einer vom Staat unabhängigen Zivilgesellschaft zu zerstören, gehörte zu den ersten Maßnahmen, die die Baath-Partei nach der Machtübernahme 1968 eingeleitet hatte.

Beim Anschlag verletzt.



Britischer Soldat patrouilliert in Basra.

In diesen drei Bereichen konnten die Iraker sich anhand der deutschen Geschichte Anregungen holen, etwa wie ein föderales System aufzubauen ist, das einem Vielvölkerstaat, wie es der Irak ist, gerecht wird. Ehsan Abdul Hadi Al Naib, Dozent am Institut für Europastudien der Universität Bagdad: „Wie es Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg innerhalb von vier Jahren geschafft hat, einen funktionierenden Staat aufzubauen, ist für uns natürlich ein Vorbild.“

In der zweiten und dritten Woche standen Besuche unter anderem beim Bundesrat, bei der Bundesstelle für die Sicherung der Stasi-Unterlagen, der Stiftung Wissenschaft und Politik, dem Deutschen Institut für Menschenrechte und Transparency International, einer Organisation, die sich mit Korruption in Politik und Wirtschaft befasst, auf dem vielseitigen Programm, das sehr kurzfristig zusammengestellt werden musste. Von der Initiative erfuhr Professor Ferhad Ibrahim an einem Donnerstag, schon am Montag mussten die fertigen Anträge beim DAAD vorliegen. „Der schnellste, aber auch einer der erfolgreichsten Anträge meines Lebens“, so Friedemann Büttner, der zusammen mit Ferhad Ibrahim das Programm entwickelte.

Damit fing die Arbeit aber eigentlich erst an. Vor allem die Schwierigkeiten, E-Mail- und Telefonkontakte in den Irak herzustellen und rechtzeitig Visa zu bekommen, machten den Organisatoren das Leben schwer. Die Berliner legten Wert darauf, nicht einfach Teilnehmerlisten der Iraker zu übernehmen, die vor allem Funktionsträger umfassten, sondern verstärkte Nachwuchswissenschaftler einzubinden. Die meisten Teilnehmer waren Politikwissenschaftler, aber auch ein Jurist, ein Ökonom und ein Psychologe waren dabei.

Es wurde auf Arabisch, Deutsch, Englisch und Französisch kommuniziert; wo Worte fehlten, mussten Gesten weiterhelfen. Sogar auf die Kaffeepause verzichteten die Teilnehmer mitunter, um mehr Zeit für Diskussionen zu haben. „Leider waren die Diskussionen mit den Professoren nicht immer so ergiebig, wie ich es mir gewünscht hätte, das ist aber vor allem ein sprachliches Problem. Dolmetscher unterbrechen einfach den Argumentationsfluss“, berichtet Hafedh Alwan Hamadi ein wenig enttäuscht. „Ziel war für uns vor allem, eine Infrastruktur zwischen den irakischen Wissenschaftlern herzustellen“, sagt Friedemann Büttner. Gute Englischkenntnisse waren eigentlich Voraus-

setzung – leider waren sie nicht immer vorhanden, insbesondere bei denjenigen, die zum ersten Mal im Ausland waren. „Wenn so ein Seminar noch einmal stattfindet, müssten wir die sprachlichen Voraussetzungen besser klären.“

Nach einer Doppelstunde Vortrag mit Diskussion war eine zweite Doppelstunde

unter den Irakern für die Zukunfts- und Vergangenheitsbewältigung vorgesehen. Prof. Hamadi weiter: „Die Deutschen sind sehr gut organisiert, aber sie hetzen sich und schauen immer auf die Uhr, da bleibt leider wenig Zeit zu diskutieren.“ Mohamed Jawad Ali hat einen ähnlichen Eindruck von den Deutschen: „In Deutschland arbeiten die Leute nur für sich und leben nur für sich. Das ist im Irak ganz anders. Wenn ich zuhause meine Straße entlanggehe, kennen mich alle und ich unterhalte mich mit allen. Die Zivilgesellschaft ist eine ganz andere; die Menschen leben viel enger zusammen – das ist vielleicht auch nicht immer gut. Deswegen bin ich auch sehr skeptisch, ob sich eine westliche Demokratie ohne weiteres auf den Irak übertragen lässt.“

Die Probleme im Irak konnten natürlich in diesen drei Wochen nur andiskutiert werden. Der Winterkurs hat aber einen wertvollen Beitrag zum Entstehen von Netzwerken zwischen den irakischen Wissenschaftlern geleistet, wertvolle Kontakte untereinander und zu deutschen Kollegen sind entstanden. Beeindruckend war die Art, wie die zum Teil heterogen zusammengesetzte Gruppe aus Sunniten und Schiiten, Arabern und Kurden untereinander äußerst kontrovers diskutierte und trotz verschiedener Herkunft und Geschichte zusammenarbeitete. Zur Normalität eines solchen Umganges ist es im Irak noch ein weiter Weg, aber ein erster Schritt wurde getan.

Straßenszene in Bagdad.



Strategische Allianz mit der Universität München

Unter den deutschen Hochschulen hat sich erstmals eine strategische Allianz herausgebildet: Die Freie Universität und die Ludwig-Maximilians-Universität in München stellten Ende Februar gemeinsame Pläne vor. „Das ist ein Versuch, die beiden zentralen Standorte in Deutschland zu verknüpfen“, sagte Bernd Huber, Rektor der Münchener Universität. Die beiden Universitäten wollen sich um die zusätzlichen Mittel bewerben, die das Bundesforschungsministerium für Elite-Universitäten ausreichen will. Auch wollen sie in der Evaluation der Lehre kooperieren, sich gegenseitig in Berufungsfragen beraten und neue Materialien beschaffen. „Wir erzielen eine bessere Position, wenn wir dabei gemeinsam auftreten“, sagte FU-Präsident Dieter Lenzen. Zudem wollen die Alliierten ein gemeinsames Büro in Brüssel aufmachen, um im harten Wettbewerb um EU-Forschungsmittel vor Ort präsent zu sein. Gemeinsame Summer Schools sollen vor allem amerikanischen Studenten nach Deutschland holen. Auch gemeinsame Weiterbildungsangebote stehen auf der Agenda. Da auch die bayerische Landesregierung ihren Unis die Budgets kürzt, hoffen die Münchener, von ihren Berliner Partnern im Krisenmanagement zu lernen. Im Gegenzug will die FU beim Fundraising profitieren. HS

Gründungsrektor Meinecke geehrt

An dem liberalen Historiker und politischen Publizisten Friedrich Meinecke schied sich lange die Geister: Während er nach 1948 wegen seiner Haltung zum Nationalsozialismus zum Symbol des „anderen Deutschlands“ avancierte und 1948 Rektor der Freien Universität wurde, galt er in den sechziger Jahren als reaktionär. Im Februar widmete ihm das Friedrich Meinecke Institut (FMI) ein Kolloquium: „Erinnern, Gedenken, Historisieren: Zum 50. Todestag von Friedrich Meinecke“. Friedrich Meinecke, 1862 in Salzwedel im heutigen Sachsen-Anhalt geboren, erlebte und begleitete als scharfzüngiger Homo politicus Kaiserreich, Weimarer Republik, Nationalsozialismus und Bundesrepublik. Dabei wandelte er sich vom Herzensmonarchisten zum Vernunftrepublikaner, blieb aber seiner liberalen Grundauffassung treu. „Auf Grund seines langen Lebens wurde er aus seiner Generation der einzige Historiker, der die Brücke der deutschen Gesellschaft von 1914 bis 1945 und 1948/49 erlebte und öffentlich kommentierte“, sagte der Historiker Ernst Schulz. Nach einem Studium der Germanistik, Geschichte und Philosophie habilitierte sich Meinecke 1896 bei Heinrich von Sybel in Berlin und kam über Straßburg und Freiburg 1914 an die Berliner Fried-



Friedrich Meinecke (links).

rich-Wilhelms-Universität. 1907 war ihm mit „Weltbürgertum und Nationalstaat – Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaats“ der wissenschaftliche Durchbruch gelungen. 1924 veröffentlichte er sein zweites ideengeschichtliches Werk: Die Idee der Staatsraison in der neueren Geschichte. Seine Warnung vor dem Nationalsozialismus kostete den 1932 aus Altersgründen Emeritierten alle verbleibenden Ämter. Mit 84 Jahren legte er sein beachtetes Alterswerk „Die deutsche Katastrophe“ vor, in der er die Zeit des Nationalsozialismus bewertete. 1948 wurde Meinecke erster Rektor der FU. Er starb am 6. Februar 1954. HS

Am Anfang war Mesopotamien

Einen für Laien verständlichen Überblick über die Kultur Mesopotamiens – dieses ehrgeizige Unterfangen haben Wissenschaftler der Freien Universität Berlin und der HU bewältigt. Vom Beginn der ersten Besiedlungen ca. 10.000 v. Chr. bis zum Einmarsch der Amerikaner im vergangenen Jahr beschreiben sie die vieltausendjährige Geschichte dieser Region, in der die Wiege der westlichen Zivilisation stand. Im ersten und größeren Teil stellt Hans Nissen die Bewässerungssysteme, die ersten Schriftzeichen und Rollsiegel der Sumerer vor, ebenso wie die Ziqqurate, „den Turmbau von Babel“, den frommen Gudea von Lagasch und das Gilgamesch-Epos. Die Entwicklung von Stadtstaaten zu Zentralstaaten, religiöse Kulte, Rechts-codices und Verwaltungsreformen, große Herrscher wie Sargon oder Hammurapi, aber auch die Einfälle benachbarter Völker wie der Elamer, werden beschrieben und die Geschichte und wirtschaftliche Entwicklung, Handel und Wandel, der verschiedenen Reiche und Völker, „der babylonischen Sprachverwirrung“, von Sumer und Akkade, Babylon und Assur im Überblick dargestellt. Im zweiten Teil stellt Peter Heine die islamische Eroberung des heutigen Irak vor. Die großen schiitischen Heiligtümer, Kerbela und Najaf, spielen in der aktuel-

len Situation eine wesentliche Rolle. Unter den Kalifen entwickelte sich Bagdad zu einem multikulturellen Zentrum von Handel, Kunst und Wissenschaft. Dort wurde das philosophische, medizinische und technische Erbe der Antike gepflegt. Nach dem Ansturm der Mongolen Mitte des 13. Jahrhunderts brauchte die Region Jahrhunderte, um sich zu erholen. Vor allem die Zerstörung der Jahrtausende alten Bewässerungssysteme wirkt bis heute nach. Es folgten die Türken, danach die Briten, die den heutigen Irak auf dem Reißbrett entstehen ließen, mit willkürlicher Grenzziehung, die Völker trennte – mit Folgen und Konflikten bis heute. Arabische Nationalisten stürzten 1958 das von den Briten inthronisierte Königshaus. 1968 übernahm die Baath Partei die Macht. Nach Feldzügen gegen die Kurden, dem irakisch-iranischen Krieg, der Besetzung Kuwaits im Jahr 1990 und dem zweiten Golfkrieg reicht die Entwicklung schließlich bis ins Jahr 2003. hg

Literatur

Hans J. Nissen/Peter Heine: Von Mesopotamien zum Irak. Kleine Geschichte eines großen Landes, Wagenbach Berlin 2003, 203 S., 11,90 Euro

Neue Technik erlaubt Veterinärmedizinern tiefe Einblicke ins Tier

Frauchens Liebling im CT

VON FLORIAN HERTEL

FU-Studenten wie Mitarbeiter kennen sie: die verschlungenen Wege, die kleinen Parks, die grünen Oasen Zehlendorfs. Städtischer Trubel wird hier von Vogelgezwitscher übertönt. Besonders beneidet werden die Veterinärmediziner. Sie sitzen im alten Rittergut Düppel, einem besonders grünen Campus. Während einige Gebäude äußerlich den Charme des 19. Jahrhunderts versprühen, sind sie von innovativem Geist erfüllt.

Im Februar wurde in der Klinik und Poliklinik für kleine Haustiere ein neuer Computertomograph (CT) in Betrieb genommen. Er ist in dieser Ausführung einzigartig für Tiere, denn eigentlich wurde der Apparat für den Menschen entwickelt. Zur feierlichen Einweihung waren neben dem Dekan Leo Brunnberg auch FU-Präsident Dieter Lenzen und der Präsident der Leibniz-Gemeinschaft, Hans-Olaf Henkel, zugegen. „Der neue CT ist ein beeindruckendes Beispiel für die Kooperation von Wirtschaft und Wissenschaft an der Freien Universität“, kommentierte Dieter Lenzen die Neuerwerbung. Die FU kooperiert dabei mit dem Institut für Zoo- und Wildtierforschung, das zur Leibniz-Gemeinschaft gehört und am Tierpark Friedrichsfelde beheimatet ist.

Die ersten Bilder beeindrucken: Guido Fritsch, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Zoo- und Wildtierforschung, präsentierte eine Schlange, die kurz vor der Aufnahme eine Ratte verspeist hatte. Durch die hoch auflösende Technik erkennt man deutlich die Wirbelsäule des Nagers im Reptilmagen. Aber der CT kann, wie sich schon nach zwei Monaten im Einsatz zeigt, weitaus mehr: Bei betäubten Tieren vermag das Gerät sogar die Details des Herzens aufzuzeichnen. Bei Menschen ist dies nicht möglich. Die Mitarbeiter, die an diese Präzision nicht geglaubt hatten, waren überrascht und begeistert.



Tierischer Patient vor der Aufnahme im Tomographen.

Tatsächlich ist die CT-Technik schon über zwanzig Jahre alt. Die Maschine wendet zunächst das von Röntgenaufnahmen bekannte Verfahren an. Nur liegt der Patient, in diesem Fall das Tier, betäubt auf einer Bank, während Röntgenröhre und ein gegenüber liegender digitaler Detektor um den kleinen Körper rotieren. Währenddessen fährt die Bank mit dem Tier durch die Ringkonstruktion.

Das Diagnosegerät funktioniert im Grunde wie eine Brotmaschine. Bei jeder Rotation zeichnet das hochmoderne Data Acquisition System (DAS) vier Schichtbilder

auf. Aufgrund des minimalen Abstands von sechs Zehntelmillimetern, den die Liege zwischen den einzelnen Röntgenbildern automatisch zurücklegt, sind dreidimensionale Abbilder in ihrer Komplexität erst möglich. Verglichen mit älteren, in der Tiermedizin normalerweise benutzten CT, können mit dem neuen Gerät viermal so viele Bilder pro Umdrehung gemacht werden. Gemessen wird dabei die Absorptionsrate des geröntgten Materials. Während Metalle fast alle und Knochen viele Röntgenstrahlen absorbieren, sind Weichteile und Flüssigkeiten bis zur Luft (zum Beispiel in den Lungenlappen) sehr durchlässig.

Aus den gewonnenen Daten erstellt der Computer dann die Bilder. Das neue Verfahren erlaubt nicht nur eine viel genauere Diagnostik, sondern auch eindrucksvolle 3-D-Darstellungen und Animationen. Besonders für chirurgische Eingriffe ist die neue Technik von hohem Wert. Durch sie kann sich der Operateur über die Schwierigkeiten des bevorstehenden Eingriffs informieren und die Risiken minimieren, bevor

er das Messer ansetzt. Die Tiere, die bei jeder Untersuchung betäubt sind, spüren nichts von dem Eingriff.

Neben den Privatkunden hat die Forschung ein enormes Interesse an dem Gerät. So wurden bereits Ammoniten, versteinerte Urtiere, und ein Elefantenkopf aufgenommen. Per Computer können die 3-D-Animationen horizontal wie vertikal beliebig zerstückelt werden und offenbaren so das tierische Innenleben.

Ob nur die oberste Gewebeschicht oder die inneren Organe freigelegt werden sollen – Grenzen setzt nur noch der Wissensdrang der Forscher. Das alles ist ohne einen Eingriff und der damit verbundenen Schädigung des Präparats möglich. „Wir sind begeistert, was man alles erkennen kann“, sagt Guido Fritsch. „Die Bilder sind gestochen scharf wie in einem Anatomiebuch.“ Sein neues Arbeitsgerät dient aber auch der Humanmedizin. So wird damit an der Kleintierklinik die Knochenheilung bei Tieren untersucht, um Rückschlüsse auf die Osteoporose beim Menschen ziehen zu können.

Das Gerät kostet eigentlich 750.000 Euro. Beschafft hat es das Institut für Zoo- und Wildtierforschung. Mehrere Partner, nicht zuletzt der Hersteller General Electric, schossen einen großen Teil dazu, so dass der Computertomograph mit ungefähr 375.000 Euro für die FU-Veterinärmediziner erschwinglich war. Als Gegenleistung bekommen die Techniker von General Electric Informationen aus der praktischen Arbeit, um zum Beispiel die Anwendungssoftware und die Steuerung weiter zu verfeinern.

Nun steht den Berliner Haustierhaltern ein exzellentes Diagnosegerät zur Verfügung. „In Berlin ist wie in jeder Großstadt der Hund oder die Katze mehr Gefährte des Menschen als bloßes Haustier“, meint Guido Fritsch. „Von seiner Gesundheit hängt oft auch das Befinden der Halter ab. Gerade bei älteren Menschen wirken Haustiere wie ein Therapeutikum.“ Viele Ärzte und Mitarbeiter der Klinik haben selbst Haustiere, Hunde stören auch am Arbeitsplatz nicht. Sie bellen und beschnuppern die Gäste. Diese freundliche Atmosphäre wünscht sich manches Herrchen dankbar auch für den eigenen Klinikbesuch.

Das CT zeigt das Gerippe einer soeben verspeisten Ratte im Mageninnern einer Schlange: Die Präzision der Aufnahme (oben) verblüffte sogar Experten. Unten: CT der inneren Organe eines Otters.



Abbildungen: G. Fritsch



Klinikchef Leo Brunnberg (links) mit Mitarbeiter Guido Fritsch.



Foto: Hertel

Das Gerät ist auch für Wildtiere geeignet.



Foto: U. Lenzen

Copy-Repro-Center FOTO SERVICE - analog + digital

digital-printing-hall Copy-Repro-Center Berlin - STUDENTENPREISE - Lieferdienst für Fachbereiche !

KOPIEN
DIGITALDRUCK
CAD-PLOTTEN
XXL-PRINT'S
SCANNEN
ARCHIVIEREN
BINDEN

Filiale
Habelschwerdter Allee 37
14195 Berlin
Telefon 84 17 42 10
Telefax 84 17 42 30
habelschwerdterallee@copy-center.de

Filiale
Ladenbergstr. 2
14195 Berlin
Telefon 83 00 93 10
Telefax 83 00 93 29
ladenbergstr@copy-center.de

Filiale
Otto-von-Simson-Str. 26
14195 Berlin
Telefon 83 22 88 97
Telefax 83 22 71 76
mail@copy-center.de

PC Arbeitsplätze
Skripte / Reader
in analogen und
digitalen Archiven

www.copy-center.de - Datentransfer ISDN + e-Mail + FTP

OFFENER HÖRSAAL

ÖFFENTLICHE VORLESUNGEN IM SOMMERSEMESTER 2004

UNIVERSITÄTSVORLESUNGEN

Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien

Eine Veranstaltung des Graduiertenkollegs „Körper-Inszenierungen“

Konzeption: Prof. Dr. Manfred Pfister, Dr. Henning Grunwald

Montag 18.00 – 20.00 Uhr, Beginn: 19.04.2004

Institut für Theaterwissenschaft, Grunewaldstr. 35, Hörsaal, 12165 Berlin-Steglitz
Bus 183; Schmitt-Ott-Straße

Das Gegenteil des Glaubens? Atheismus in der Diskussion

Eine Veranstaltung des Instituts für Soziologie und des Instituts für Religionswissenschaft

Konzeption: PD Dr. Richard Faber, PD Dr. Susanne Lanwerd

Montag, 18.00 – 20.00 Uhr, Beginn: 19.04.2004

Habelschwerdter Allee 45, Hörsaal 2, 14195 Berlin-Dahlem
Bus 111, U1 Thielplatz oder Dahlem-Dorf

Stimme/n. Interdisziplinäre Annäherungen an ein Phänomen

Eine Veranstaltung des Sonderforschungsbereichs „Kulturen des Performativen“

Konzeption: Prof. Dr. Doris Kolesch, Prof. Dr. Sybille Krämer

Dienstag 18.00 – 20.00 Uhr, Beginn: 20.04.2004

Habelschwerdter Allee 45, Raum J 32/10, 14195 Berlin-Dahlem
Bus 111, U1 Thielplatz oder Dahlem-Dorf

„Ethnische Säuberungen“ im Europa des 20. Jahrhunderts

Eine Veranstaltung des Osteuropa-Instituts in Kooperation mit dem Institut für Geschichtswissenschaften der HU Berlin

Konzeption: Prof. Dr. Holm Sundhaussen, Dr. Ulf Brunnbauer, Prof. Dr. Jörg Baberowski

Dienstag, 18.00 – 20.00 Uhr, Beginn: 20.04.2004

Osteuropa-Institut, Garystr. 55, Hörsaal A, 14195 Berlin-Dahlem
Bus 111, U1 Thielplatz oder Oskar-Helene-Heim

Alte und neue Infektionskrankheiten

Eine Veranstaltung des Instituts für Infektionsmedizin, Charité – Universitätsmedizin Berlin, Campus Benjamin Franklin (CBF)

Konzeption: Dr. Elisabeth Engelmann, PD Dr. Ralf Ignatius, Prof. Dr. Marina Stöffler-Meilicke

Mittwoch 18.00 – 20.00 Uhr, Beginn: 14.04.2004

Habelschwerdter Allee 45, Hörsaal 2, 14195 Berlin-Dahlem
Bus 111, U1 Thielplatz oder Dahlem-Dorf

RINGVORLESUNGEN

Herausforderungen an eine multikulturelle Gesellschaft – Wie kann Integration gelingen?

Eine Veranstaltung des Arbeitsbereichs „Interkulturelle Erziehungswissenschaft“

Konzeption: Prof. Dr. Gerd R. Hoff

Rückfragen bitte an Dipl. Päd. Jana Lowsky

E-Mail: xxwittchx@zedat.fu-berlin.de, Tel.: 838-56329

Montag, 18.00 – 20.00 Uhr, Beginn: 19.04.2004

Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin, Hörsaal 1b
Bus 111, U1 Thielplatz oder Dahlem-Dorf

Menschenrechte – Globale Dimensionen eines universellen Anspruchs

Eine Veranstaltung des Otto-Suhr-Instituts

Konzeption: amnesty international Hochschulgruppe in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Thomas Risse

Mittwoch, 18.00 – 20.00 Uhr, Beginn: 21.04.2004

John-F.-Kennedy-Institut, Lansstr. 5-9, 14195 Berlin, Raum 340
Bus 183, U1 Dahlem-Dorf

Kein Ende der Kunstgeschichte? Neue Perspektiven am Kunsthistorischen Institut

Eine Veranstaltung des Kunsthistorischen Instituts

Konzeption: Christian Tico Seifert

Montag, 18.00 – 20.00 Uhr, Beginn: 26.04.2004

Kunsthistorisches Institut, Koserstraße 20, 14195 Berlin, Hörsaal B
U1 Podbielski-Allee oder Dahlem-Dorf

Interessierte sind herzlich zum Besuch der interdisziplinären Vortragsreihen eingeladen, eine Voranmeldung ist nicht erforderlich. Die Programm Broschüre zu den öffentlichen Vorlesungen ist auf Anfrage erhältlich: Telefon: 030/838-73501 oder -73535; E-Mail: rurbanke@zedat.fu-berlin.de, im Internet: <http://www.fu-berlin.de/juv>

Hanjo Hellmann erforscht die Genetik von Pflanzen

Grasgeflüster in Dahlem

VON THOMAS RODE

Steht man nachts am U-Bahnhof Podbielskiallee, glüht ein mysteriöser Schein am Himmel. Wer ihm folgt, erreicht die Labore der angewandten Genetik der Freien Universität. Hier leuchten die Lampen der Gewächshäuser 16 Stunden am Tag, um den wachsenden Pflanzen genügend Licht zu geben. Ein Leuchten findet sich auch in den Augen des 37-jährigen Juniorprofessors Hanjo Hellmann wieder – wenn er von seinen Forschungen berichtet.

Hanjo Hellmann ist einem unscheinbaren Pflänzchen auf der Spur: dem Thalsackerschmalwand (*Arabidopsis thaliana*). Diese Pflanze stellt, ähnlich der Fruchtfliege *Drosophila* in der Tiergenetik, den Modellorganismus in der Pflanzengenetik dar. Besonders interessieren ihn die Culline. Diese speziellen Eiweiße kontrollie-

Hanjo Hellmann



Unter dem Elektronenmikroskop vergrößerte Aufnahmen einer veränderten Blüte.

ren den Proteinabbau und sind wichtige Regulatoren in der Pflanzenentwicklung. Ohne Cullin würden sich die Zellen nicht mehr teilen.

Vor vier Jahren arbeitete Hanjo Hellmann in Texas und forschte an Cullinen. Sein amerikanischer Chef Mark Estelle ist führend in der Forschung der Oxisignaltransduktion. 2002 durfte Hanjo Hellmann aus der Gruppe eine Mutante mitnehmen, der das Cullin (*AtCUL1*) an einer bestimmten Stelle fehlt. Dadurch verändern sich die Blüten und Blätter der Pflanze. Folgende Fragen möchte der im November 2002 an die FU berufene Juniorprofessor nun lösen: Welche Proteine sind wie betroffen? Wodurch

kommt es zu Fehlbildungen in der Blüte und inwiefern hat sich ein Teil der Pflanze in seiner Struktur und auf molekularer Ebene verändert?

Eine praktische Anwendung ließe sich vielleicht einmal in Functional Food finden. Das sind Lebensmittel, die neben den natürlichen Nährstoffen mit Zusatzstoffen angereichert sind, um die Abwehrkräfte des Menschen gezielt zu stärken. Der Vitamin B6-Stoffwechsel, der eine wichtige Rolle in Wachstumsprozessen spielt, wird auch von Cullinen reguliert. Es könnten dann möglicherweise Pflanzen mit einer erhöhten Produktion von diesem Vitamin gezüchtet werden.

Beate Rudolf untersucht die Gewaltenteilung von Exekutive und Legislative

Machtverschiebung in Deutschlands Demokratie

VON GESCHE WESTPHAL

„Tut mir Leid, die Kaffeemaschine befindet sich noch im Umzugskarton“, entschuldigt sich Beate Rudolf, frisch gebackene Juniorprofessorin für öffentliches Recht und Gleichstellungsrecht an der Freien Universität. Noch ist ihr Büro in der Boltzmannstraße spärlich eingerichtet, die leeren Regale werden sich aber sicher bald mit Büchern füllen. Denn – hier zeigt sich ihre Begeisterung fürs Fach – die Juristin verzichtet eher auf neue Büromöbel als auf neue Fachliteratur. Aber auch ohne Kaffee entspinnt sich sogleich ein anregendes Gespräch mit der Nachwuchswissenschaftlerin.

Nach dem Jurastudium in Bonn und einer Assistenz in Düsseldorf fühlte sich die Expertin für Völkerrecht und Verfassungsrecht von der Hauptstadt und ihrer Standortvorteile angezogen und nahm zum Wintersemester 2003/04 den Ruf auf eine Juniorprofessur am Fachbereich Rechtswissenschaft an. Innerhalb des Verfassungsrechtes hat sich die 39-Jährige bislang ausgiebig mit Gewaltenteilung befasst. Sie verbrachte 2001/2002 ein Forschungsjahr an der Tulane Law School in New Orleans, ermöglicht durch das Lise-Meitner-Stipendium des Landes Nordrhein-Westfalen.



Beate Rudolf

Dort hat sie die amerikanische Gewaltenteilung näher untersucht. Aber auch die deutschen Entwicklungen in diesem Bereich sind Gegenstand ihres Interesses: In der Bundesrepublik hat sich das Machtverhältnis zwischen Exekutive und Legislative faktisch zugunsten der Exekutive verschoben. Als Beispiel führt Beate Rudolf den Ausstieg aus der Atomenergie an – den

hatte die Regierung bereits mit der Wirtschaft vereinbart, bevor er überhaupt vom Parlament beschlossen war. Das stelle eigentlich eine illegitime Beschneidung der Entscheidungsfreiheit des Parlaments dar, so die Verfassungsrechtlerin.

An die Düsseldorfer Zeit und die Zusammenarbeit mit Juliane Kokott, der ersten Professorin für Völkerrecht in Deutschland, denkt sie gerne zurück: „Es war eine kleine und sehr junge Fakultät, an der ich zum Beispiel auch den Aufbau einer Partnerschaft mit einer französischen Hochschule initiiert habe.“ Wie schnell und freundlich ihre neuen Kollegen sie hier aufgenommen haben, stimmt sie zuversichtlich auf die Aufgaben und Herausforderungen, die sie an der Freien Universität noch erwarten. Sie hielt bereits Vorlesungen über „Staatshaftungsrecht“ und „Internationale Organisationen“ und hat die spannenden Diskussionen noch in guter Erinnerung. Die Juristin freut sich vor allem über ihre aktiven und interessierten Studierenden. Gerade durch studentische Fragen werde man auch als Dozentin gefordert und angeregt. Auch der erfreulich hohe Anteil an Erasmus-Studierenden habe dazu beigetragen, dass ein lebhafter und facettenreicher Gedankenaustausch ihre Vorlesungen bereichert.

Mit uns bestehen Sie jedes Examen

Potsdamer Straße 103
10785 Berlin
Tel. 030-21 50 91-0
Fax 0800 091 51 71

Filiale
U-Bhf. Thielplatz
Tel. 030-8 32 69 40
Fax 030-8 32 97 03

Filiale
Garystraße 46
Tel. 030-8 32 27-332
Fax 030-8 32 27-334

www.struppe-online.de

Struppe & Winckler SACK MEDIENGRUPPE
BERLIN Info-Management nach Maß



Französische und deutsche Wissenschaftler erforschen Wilhelm von Humboldt als Sprachwissenschaftler und frühen Europäer

Der vielfältige Ausdruck von Geist



Mit dem Sturz des Direktoriums am 18. Brumaire 1799 erlangte Napoleon eine neue Machtbasis (Gemälde von F. Bouchot).

VON HEIKO SCHWARZBURGER

Wie zwei Seelen in einer Brust: Die Brüder Humboldt stehen stellvertretend für Deutschlands Zerrissenheit am Beginn des 19. Jahrhunderts. Wilhelm, der Ältere, war Frankreich und Italien zugewandt und zugleich einer der großen Staatsmänner des modernen Preußen. Alexander hingegen zog es in die Welt hinaus: nach Lateinamerika und den asiatischen Teil Russlands. Wilhelm war 1810 maßgeblich an der Gründung der Berliner Universität beteiligt. Berlin stand damals noch im Schatten von Paris und London. So trugen die Brüder Humboldt dazu bei, den miefigen Vorhang, der über mancher deutscher Gelehrtenstube hing, zu lüften. Ein Hauch der weiten Welt rauschte durch ihre Schriften und Ideen.

Jetzt wird eine bislang vernachlässigte Seite Wilhelm von Humboldts neu entdeckt: Sein enger Bezug zu Frankreich. „Als Sprachwissenschaftler beschäftigte

er sich mit Griechisch, Latein, den romanischen Sprachen und mit Baskisch“, sagt Markus Meßling, Doktorand am Institut für Romanische Philologie der Freien Universität. „Später kamen die indianischen Sprachen Südamerikas hinzu, die altägyptischen Hieroglyphen, Sanskrit, Chinesisch und das altjavanische Kawi. Für die Untersuchung einiger dieser Sprachen waren die Materialien und Ergebnisse aus Paris sehr wichtig.“ Der 28jährige Philologe ist ein Experte auf diesem Gebiet: Für seine Schrift „Champollions Entzifferung der Hieroglyphen und die Rezeption in der Schrifttheorie Wilhelm von Humboldts“ erhielt er kürzlich den Preis des Dekans seiner Fakultät für hervorragende Arbeiten zum Studienabschluss. Meßling gehörte auch zu den Organisatoren einer hochkarätigen Tagung, zu der sich Mitte März französische und deutsche Forscher in der Maison de France trafen, um sich über Humboldts Sprachdenken zwischen Berlin und Paris auszutauschen. Einge-

laden hatten die Französische Botschaft, das Institut Français, die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die kleine Forschergruppe um den Sprachwissenschaftler Professor Jürgen Trabant, der schon seit den 80er Jahren zu Humboldt forscht. Rund ein Dutzend Spezialisten und dreißig Gäste kamen zusammen. „Die Franzosen sehen Wilhelm von Humboldt vor allem als Sprachwissenschaftler, als Forscher, der durch vergleichende Studien zum Wesen von Sprache und Denken vordringen wollte“, erläutert Sarah Bösch, die in diesem Forschungsprojekt die Rezeption Humboldts in Frankreich untersucht. „Es ist erstaunlich, wie verschieden die Wahrnehmungen diesseits und jenseits der Grenze sind. Deutsche Wissenschaftler sehen in Humboldt vor allem den Bildungsreformer.“ Bevor er in Berlin wirkte, lebte Wilhelm von Humboldt zwischen 1797 und 1801 in Paris. Zeit seines Lebens korrespondierte er mit französischen Kollegen, schrieb für französische Journale

über Fragen von Sprach- und Schriftvergleich und im weitesten Sinne Sprache und Denken. „Sprache ist nicht nur eine universelle neuronale Struktur oder Kompetenz“, meint Markus Meßling. „Humboldt verstand sie auch als Ausdruck der Verschiedenheit des Denkens, jede Sprache als eine Ansicht von der Welt.“ Der amerikanische Sprachforscher Noam Chomsky hatte in den 60er und 70er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts die Sprache ausschließlich kognitivistisch definiert und sie vor allem als neuronale Anlage verstanden. Seitdem streiten sich die Sprachwissenschaftler: Wie viel Natur und wie viel Kultur steckt in der Sprache? Humboldt untersuchte die Sprache als Tätigkeit des Geistes in ihrer kulturellen Vielfalt. Die Erfahrung des Fremden in anderen Sprachen verstärkte sein Interesse am Sprachstudium: „So hinterließ Baskisch einen tiefen Eindruck auf ihn, weil es ungewöhnlich, fremd und schwer einzuordnen war“, wie Markus Meßling sagt.

Ein altes Sprichwort meint: Im eigenen Land gilt der Prophet wenig. Als sich Wilhelm von Humboldt mit den verschiedensten Sprachen beschäftigte, war Frankreich das Zentrum des geistigen Lebens in Europa. Die französische Revolution hatte ungeahnte Kräfte entfesselt. Napoleon reformierte das Bildungssystem und gründete die Grandes Écoles. Er überzog Europa mit imperialer Gewalt. 1798 landete er in Ägypten, einen Tross von Künstlern und Wissenschaftlern im Gefolge. Die Ägyptologie, die Suche nach den geheimnisvollen Wurzeln der Pharaonen, erreichte eine erste Blüte. 1799 wurde nördlich von Rosette, einer Hafenstadt im westlichen Nildelta, ein seltsamer Stein gefunden: Er trug Inschriften in Hieroglyphen, Demotisch

und Griechisch. Mit seiner Hilfe gelang es 1822 Jean-François Champollion, die Hieroglyphen zu entziffern. Die gewaltigen Tempel von Karnak und Luxor begannen zu sprechen.

Die Auseinandersetzung mit dem aus den Folgen der französischen Revolution, im Guten wie im Schlechten, beschäftigte Humboldt, als er antrat, um das preussische Bildungssystem zu modernisieren. Er setzte sich dafür ein, dass die neue Berliner Universität auch einen Lehrstuhl für Sprachwissenschaft erhielt. Der junge Carl Richard Lepsius bekam ein Stipendium an der Akademie, um seine Arbeiten zur Ägyptologie voran zu treiben. Lepsius rüstete 40 Jahre später eine deutsche Expedition an den Nil aus und gilt als Gründer der deutschen Ägyptologie. Aus Enttäuschung über die politischen Entwicklungen in Preußen zog sich Humboldt 1820 aus dem Staatsdienst zurück und widmete sich fortan beinahe ausschließlich dem Sprachstudium. Der Sprachwissenschaft und ihren Zirkeln in Paris blieb er bis zu seinem Tod im Jahr 1835 treu.

Mit den wechselseitigen Bezügen zwischen Wilhelm von Humboldt und Frankreich, die für beide Seiten fruchtbar geworden sind, beschäftigt sich in den kommenden zwei Jahren die Arbeitsgruppe unter der Leitung von Jürgen Trabant. „Die Tagung in der Maison de France war nur ein Anfang. Bis zum nächsten Jahr soll ein Sammelband erscheinen, der die französischen und deutschen Perspektiven der Humboldt-Forschung vereint“, gibt Sarah Bösch einen Ausblick. Er zeigt dann beide Seiten: Wilhelm von Humboldt, der Franzose. Wilhelm von Humboldt, der Deutsche. Wilhelm von Humboldt, der frühe Europäer.

Schriftfunde der Napoleonischen Expedition aus Theben.



Synthesys vernetzt Naturwissenschaftler

Der Botanische Garten, das Botanische Museum in Berlin-Dahlem der Freien Universität und das Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität bilden gemeinsam den deutschen Beitrag zu Synthesys, dem ersten europaweiten Netzwerk naturkundlicher Institutionen. Die Europäische Union fördert dieses Projekt mit 13 Millionen Euro zur Entwicklung eines gemeinsamen europäischen Forschungsraums. Hierzu gehören der intereuropäische Wissenschaftler Austausch und der Ausbau der institutionellen Vernetzung. Die Beteiligung der beiden Institutionen bekundet so die Bedeutung der Berliner Sammlungen und ihrer Forschung für Europa. Die wichtigsten naturhistorischen Forschungsinstitutionen aus elf europäischen Ländern bilden das Forschungsnetzwerk Synthesys. Dieses Projekt des neuen EU-Forschungsrahmenprogramms ermöglicht es europäischen naturkundlichen Forschern, Gastaufenthalte zu



Juwel der FU: der Botanische Garten in Dahlem.

ihren Forschungsprojekten an renommierten Einrichtungen durchzuführen und gemeinsame Forschungs- und Sammlungsstandards zu entwickeln. Durch die Teilnahme der Berliner Einrichtungen ist es Europas Forschern erst-

mals möglich, derartige finanzierte Forschungsaufenthalte auch in der Hauptstadt durchzuführen. Schon jetzt lässt sich absehen, dass die Nachfrage nach Gastplätzen hier besonders hoch sein wird. Die bedeutenden Sammlungen werden dadurch

internationalen Forschung wesentlich besser zugänglich gemacht, die Internationalität der hiesigen Forschung deutlich gesteigert. Dr. Regine Jahn vom Botanischen Garten und Botanischen Museum (BGBM) sowie Dr. David Unwin und Dr. Carsten Lüter vom Museum für Naturkunde (MfN) koordinieren den Aufenthalt für zahlreiche Forschungskollegen, von denen bereits mehrere Hundert ihr Interesse am Studium der einmaligen Sammlungen der Berliner naturkundlichen Museen geäußert haben. So sind unter anderem das weltberühmte Fossil Archaeopteryx, die einzigartigen Tendaguru-Dinosaurier und der botanische Artenreichtum von großem Forschungsinteresse. Die Berli-

ner Institutionen kooperieren auch intensiv beim Ausbau elektronischer Zugangsmöglichkeiten zu den wertvollen Sammlungsdaten mit mehreren europäischen Partnern unter der Leitung von Prof. Dr. Walter Berendsohn vom BGBM. Die beiden Museumsdirektoren Prof. Dr. Hans-Peter Schultze und Prof. Dr. Werner Greuter sind stolz auf den Beitrag ihrer Einrichtungen: „Es war unser ganz persönliches Interesse, das Museum für Naturkunde und den Botanischen Garten in dieses Projekt einzubringen. Es freut uns daher besonders, dass Synthesys von der EU als so herausragend bewertet und bewilligt wurde. Damit wird eine enge Vernetzung der Naturkundemuseen Europas geschaffen.“ FUN

IFS Onlineoffice & Sekretariatsservice
med. + techn. Fachliteratur
030/4110 7369 www.ifs-onlineoffice.de

Neue Projekte zur Tanzforschung am Institut für Theaterwissenschaften

Von Butterkeksen und Ballerinas

VON GESCHE WESTPHAL

Die Kekse sind der Clou. In einem sonst nüchtern und funktional eingerichteten Büro ist ein kleiner Stapel Leibniz Butterkekse, der auf dem Tisch liegt, eine spielerische Pointe für den aufmerksamen Besucher, dass hier eine außergewöhnliche Wissenschaftlerin arbeitet. Wir sind bei Gabriele Brandstetter, Trägerin des diesjährigen Leibnizpreises und seit dem Sommersemester 2003 an der Freien Universität, zu Gast.

Gabriele Brandstetter, die erste Professorin in Deutschland für Tanzwissenschaft, hat in ihrem Forschungsgebiet durchaus Pionierarbeit geleistet. Ihre innovative Arbeit hat jetzt die Deutsche Forschungsgemeinschaft gewürdigt, indem sie die Forscherin als einzige Geisteswissenschaftlerin in diesem Jahr mit dem Leibnizpreis auszeichnete. Wenn sie von ihrem Fachgebiet erzählt, strahlen ihre Augen und dann scheint die zierliche Frau den ganzen Raum einzunehmen: „Mein Glück war, dass ich, eben weil die Tanzwissenschaft noch nicht als Wissenschaft etabliert war, einen großen Denk- und Experimentierraum hatte. Ich hoffe, dass ich das in meiner Professur weiterhin erhalten kann. Denn das experimentelle Denken und Arbeiten ist besonders innovativ für mich und auch für die Studierenden.“

Experimentelles Denken gedeiht vor allem, wenn wie bei Gabriele Brandstetter Forschungsdrang und Leidenschaft zusammentreffen. Ihr Forschungsgebiet umfasst Geschichte, Ästhetik, Theorie des Tanzes sowie Tanz als Bewegungs- und Darstellungsform. Dabei kennt die Tanzwissenschaft keine Grenzen: Sie umfasst traditionelle Volkstänze und Hip Hop – und alle Tanzformen dazwischen natürlich auch. Wissenschaftlich betrachtet ist der Tanz der Schnittpunkt zwischen Zeit- und Raumkünsten, also Musik und Architektur, Inszenierung überhaupt. Die Faszination so etwas wie die Flüchtigkeit des Tanzens einzufangen hat indessen schon lange Zeit Schriftsteller inspiriert – vielleicht gerade weil der Gegensatz zwischen so etwas Statischem wie die Schrift und etwas Kurzlebigen wie die Bewegung so groß ist. Hier zeigt sich ein unerwarteter



Szene aus dem Ballett „Schwanensee“.

Berührungspunkt zwischen Germanistik und Tanzwissenschaft. Und das passt auch zur Biographie Brandstetters: „Ich bin ja eigentlich Historikerin und Textwissenschaftlerin“, sagt die studierte Germanistin, die zur Lyrik des romantischen Dichters Clemens Brentano promovierte. Innovativ ist auch, wie Gabriele Brandstetter das Preisgeld anlegen will: Ein so genanntes „Dancelab“, also Tanzlabor, soll am Institut für Theaterwissenschaft entstehen. Was kann man sich darunter vorstellen? „Eine Werkstatt, in der wir die elektronischen Medien nicht nur als Mittel zur Aufzeichnung von Körperbewegungen, sondern auch als Experimentierbühne für die Bewegung einsetzen werden.“ Die Wichtigkeit der Medien in der Tanzwissenschaft überhaupt begründet ihre Interdisziplinarität: Im Dancelab ist der

Tanz Forschungsgegenstand für Kunst-, Kultur- und Medienwissenschaft gleichermaßen.

Bewegung als Forschungsraum

Dass erst kürzlich die Tanzwissenschaft zu einer „richtigen“ Wissenschaft geworden ist, liegt zum einen daran, dass der Körper bislang „suspekt“ war – den Körper und seine Ästhetik und Bewegungen in den Vordergrund zu stellen, ist eine relativ neue Entwicklung und wäre vor hundert Jahren noch undenkbar gewesen. Zum anderen liegt das Entstehen der Tanzwissenschaft aber auch am technischen und insbesondere dem medientechnischen Fortschritt. Neue Inszenierungsmöglichkeiten, aber auch das Speichern und Wiedergeben über Foto und Film sind wichtig, ja beinahe Voraussetzung dafür,

sich mit dem Tanz wissenschaftlich auseinanderzusetzen.

Und wie gefällt der gebürtigen Münchenerin ihre neue Umgebung? „Gut! Berlin ist als Stadt der Wissenschaft und als Stadt der Kunst spannend. Sie ist anregend, vielfältig, ja fast unübersichtlich. Man sollte hier aber auch nicht aufräumen, gerade Nischen sind interessant, obwohl man das von innen vielleicht nicht immer sieht. Von außen betrachtet ist Berlin gerade auch als Forschungsraum für Bewegung sehr interessant.“

Vielältige Kooperationen mit Berliner Institutionen und Nichtinstitutionen sind bereits geplant: Tanzfabrik, Podewil, Haus der Kulturen der Welt. Im Sommersemester beispielsweise veranstaltet sie ein Seminar mit dem Titel „The Third Body – Body Concepts in Between Cultures“ in Zusammenarbeit mit dem Haus der Kulturen der Welt und Koffi Koko, einem Tänzer aus dem Benin. Im Fokus steht dabei der Kult des Tanzes, befragt werden Kategorien wie „modern“ und „zeit-

genössisch“, „kulturelle Identität“ oder „Avantgarde“. Migration, Globalisierung und Postkolonialismus sind neue Wirklichkeiten und Modelle, diesen Wandel zu beschreiben. Die Frage ist, ob die Bühnen dabei selbst zu zentralen Plattformen gesellschaftlicher, politischer und künstlerischer Transformationsprozesse werden können.

Zur Legitimationsdebatte für Geisteswissenschaften und inwiefern sie sich finanziell messen lassen befragt, gibt die Wissenschaftlerin zu bedenken, dass Geisteswissenschaften vor allem Grundlagenforschung leisten, und sich dabei nicht auf die Anwendung ausrichten. Zuletzt lehrte sie an der Universität Basel: „In der Schweiz habe ich erlebt, dass Konkurrenz zwar die Universitäten beleben kann, aber sehr vorsichtig damit umgegangen werden muss. Wenn sich die Lehrenden in Forschung, Lehre und Verwaltung evaluieren lassen müssen, kann dies leicht zulasten der Forschung gehen.“

Nur zu schnell ist unsere Zeit um – die Tanzwissenschaftlerin ist viel beschäftigt und ihr Terminkalender ist voll. Die Begegnung mit ihr war zwar kurz, stimmt aber zuversichtlich: Solange die Stadt Berlin und die Freie Universität Forscher haben, die sich am Bunten, Kreativen und Spontanen so erfreuen können wie Gabriele Brandstetter, wird sich die Wissenschaft weiterhin Neuland ertanzen.

Postkarte aus vergangenen Tagen.



Steht mitunter Kopf: moderner Tanz.



Leibniz-Preis

Der Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis ist der höchstdotierte deutsche Förderpreis. Ziel des 1985 eingerichteten Programms der Deutschen Forschungsgemeinschaft ist es, die Arbeitsbedingungen herausragender Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu verbessern, ihre Forschungsmöglichkeiten zu erweitern, sie von administrativem Arbeitsaufwand zu entlasten und ihnen die Beschäftigung besonders qualifizierter Nachwuchswissenschaftler zu erleichtern. Für den Preis

können Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus allen Fachgebieten nominiert werden. Benannt wurde er nach Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716). Der deutsche Philosoph und Universalgelehrte leitete mit seiner formal-deduktiven Logik das mathematische Zeitalter ein. Neben Newton begründete Leibniz die Differentialrechnung. Ferner entwickelte er das binäre Zahlensystem mit den Ziffern 0 und 1, das heute in der Computertechnik wichtig ist. **GW**



Ihre Universitätsbuchhandlung im Herzen von Dahlem.

Unsere Filiale im Internet:
www.sleichersbuch.de

Sleichers

BUCHHANDLUNG DAHLEM-DORF

Das Hauptgeschäft: Königin-Luise-Straße 44, 14195 Berlin, Tel.: (0 30) 84 19 02-0, Fax: (0 30) 84 19 02-13, E-Mail: schleichers@gmx.de, Mo-Fr 9-18.30, Sa 9-14 Uhr

Die kleine Außenstelle an der Mensa in der Silberlaube: Otto-von-Simson-Straße 26, 14195 Berlin, Tel.: (030) 83 22 91 36

Holen Sie sich das aktuelle Programm unserer Veranstaltungsreihe DAHLEMER AUTORENFORUM.



Mediziner erforschen Therapien aus dem Darm heraus

Unterdrückte Immunantwort

VON MATTHIAS MANYCH

Toleranz gegenüber Fremdem ist äußerst ungewöhnlich, jedenfalls für unseren Körper. Der Darm schafft es, aus dem Nahrungsbrei alles herauszufiltern, was groß und stark macht. Viele Eiweiße und Bakterien akzeptiert er, obwohl sie ihm eigentlich fremd sind. Anderen Organen fehlt diese Lässigkeit. Das körpereigene Alarmsystem in der Lunge, in der Haut und im Innern reagiert sofort und radikal – aktivierte Immunzellen eliminieren Fremdstoffe (Antigene) und rufen in der Regel eine Entzündung hervor. Auch der Darm kann sich effektiv gegen Krankheitserreger wehren, er ist schließlich das größte Immunorgan: Fast drei Viertel aller Immunzellen unseres Körpers befinden sich in der Darmschleimhaut. Gegenüber vielen nützlichen Bakterien des Darms und den meisten Nahrungsstoffen wird die Immunantwort jedoch unterdrückt.

Wie die Immunzellen des Darms ihr differenziertes Abwehrverhalten lernen und wie es manipuliert werden kann, ist noch unbekannt. Das soll sich durch die Arbeiten des seit Sommer 2003 laufenden Sonderforschungsbereiches „Induktion und Modulation T-Zellen vermittelter Immunreaktionen im Gastrointestinaltrakt“ ändern. Sein Initiator und Sprecher ist Martin Zeitz, Direktor der Medizinischen Klinik für Gastroenterologie, Infektiologie und Rheumatologie auf dem Campus Benjamin Franklin der Charité. Er nennt das ehrgeizige Ziel der Forschungen: „Wir wollen krankhafte Immunreaktionen im Körper gezielt über die Darmschleimhaut modulieren“. Wie das geschehen könnte, erklärt Zeitz an einem Beispiel: „Sie haben Rheuma im Gelenk und die Entzündung richtet sich gegen den Knorpel. Wenn man Knorpelbestandteile über den Darm



Die Biotechnologie stößt Türen zu neuen medizinischen Möglichkeiten auf.

zu sich nimmt, können im Darm Immunzellen entstehen, die von dort aus in das Gelenk einwandern und die Entzündung unterdrücken.“

Fremdstoffe, die der Darm aufnimmt, werden zunächst von so genannten antigen-präsentierenden Zellen (APC) verarbeitet. Durch den Kontakt mit APC werden T-Zellen aktiviert, die daraufhin zu verschiedenen Spezialisten reifen: Neben Helfer-T-Zellen, die schützend wirken, können

auch T-Zellen mit entzündungsfördernder Funktion entstehen. Die T-Zellen sind auf das Antigen programmiert, das ihnen präsentiert wurde – eine wichtige Funktion für den Immunschutz. Denn die Immunzellen wandern aus dem Darm in andere Körperregionen, kehren aber auch wieder in den Darm zurück. So verteilt sich der erworbene Schutz gegen die Antigene über alle mit Schleimhaut ausgekleideten Körperoberflächen.

Neu und noch relativ unbekannt ist ein weiterer T-Zelltyp, der durch den APC-Kontakt entsteht und offenbar nur regulierend in die Immunantwort eingreift, Entzündungsreaktionen unterdrückt und ebenfalls im Körper wandert. Auf diesen Zelltyp haben es die Berliner Forscher besonders abgesehen, denn er ist der Kandidat, der entsprechend dem Rheumabeispiel funktionieren soll. Die Ergebnisse der Forschung sollen schon während der nächsten vier Jahre am Menschen überprüft werden.

Unsere intestinale Toleranz ist störanfällig. Bei Morbus Crohn und Colitis ulcerosa kommt es zu überschießenden Autoimmunreaktionen gegen die eigene Darmflora. Diese chronisch entzündlichen Darmerkrankungen sind ein zwei-

ter Schwerpunkt im SFB, an denen geklärt werden soll, welche Bedingungen zu Toleranz führen oder sie stören. Bisher ist bekannt, dass bei Autoimmunreaktionen weniger regulatorische, dafür mehr entzündungsfördernde T-Zellen vorhanden sind. Eine dritte wichtige Forschungsaufgabe ist die Untersuchung von Immunreaktionen auf Tumorantigene. „Auch gegen Tumoren muss eine Immunantwort vorhanden sein“, sagt Martin Zeitz. „Doch wenn im Darm Toleranz herrscht, könnte das auch für die Tumorzellen gelten.“ Dadurch könnte Darmkrebs besonders leicht wachsen.

Für dieses Projekt ziehen Arbeitsgruppen der fusionierten Hochschulmedizin und mehrerer Berliner Institute an einem Strang: Vom Campus Benjamin Franklin und vom Campus in Mitte, vom Deutschen Rheuma-Forschungszentrum, vom Max-Planck-Institut für Infektionsbiologie und vom Max-Delbrück-Centrum für molekulare Medizin in Berlin-Buch. Gerade diese enge Kooperation der Berliner Wissenschaftler und die thematische Konzentration wurden von der Deutschen Forschungsgemeinschaft sehr begrüßt. Sie fördert die Forschungen mit sieben Millionen Euro.

Gesundheit ist ein Wachstumsmarkt der Zukunft.



Pharmakologen forschen mit polnischen Kollegen

Seit sechzehn Jahren mit vereinter Kraft

Am 1. Mai wird Polen der EU beitreten. Die Kooperation der FU-Pharmakologen mit Wissenschaftlern im östlichen Nachbarland reicht inzwischen 16 Jahre zurück. 1988 vereinbarten Professor Stanislaw Wolfarth, Leiter der Abteilung für Neuro- und Psychopharmakologie der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Krakau und Professor Helmut Coper, damaliger Lehrstuhlinhaber am Institut für Neuropsychopharmakologie der Freien Universität Berlin eine Zusammenarbeit. Themen waren motorische Veränderungen im Alter und darauf aufbauend die Erforschung von Ursachen neurodegenerativer Erkrankungen. Diese Projekte wurden seither von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Bundesforschungsministerium gefördert.

Seit Mitte 2003 läuft das binationale Projekt „Investigation of pathomechanisms of Parkinson's disease and search for neuroprotective therapies“. Koordinatorin auf polnischer Seite ist Professor Ossowska

vom Institut für Pharmakologie der Polnischen Akademie der Wissenschaften Krakau und auf deutscher Seite Hans Rommelspacher, Leiter des Bereichs Klinische Neurobiologie an der Klinik und Hochschulambulanz für Psychiatrie und Psychotherapie der Charité Universitätsmedizin Berlin. Wissenschaftler von Instituten und Kliniken in Leipzig, Dresden, Jena, Bochum und Berlin entwickeln im Verbund mit den polnischen Kollegen aus Krakau und Warschau Methoden zur Früherkennung des Morbus Parkinson.

Bisher können die Symptome dieser Erkrankung erst dann diagnostiziert werden, wenn bereits siebzig bis achtzig Prozent der dopaminergen Nervenzellen im Gehirn zugrunde gegangen sind. Außerdem wird die Beteiligung körpereigener Substanzen aber auch von bestimmten Unkrautvernichtungsmitteln und Insektiziden an der Zerstörung dieser Nervenzellen untersucht. Die körpereigenen Neurotoxine sind Metaboliten der Neu-

rotransmitter Dopamin, Serotonin und Tryptamin, die bisher wenig beachtet wurden, weil sie in vergleichsweise geringen Mengen beim Menschen vorkommen. Das Besondere an ihnen ist, dass einige die Nervenzellen schädigen, andere aber auch die Nervenzellen schützen, so dass ein Ungleichgewicht zwischen den toxischen und protektiven Verbindungen, eine schleichende Zerstörung der Nervenzellen bewirkt.

Kürzlich konnte von den klinischen Neurobiologen der Charité nachgewiesen werden, dass durch einige der toxischen Verbindungen die Verwertung der Glukose gehemmt und so die Energieversorgung der Nervenzellen gedrosselt wird. Darüber hinaus wurden weitere Stoffwechselprozesse nachgewiesen, in die diese im menschlichen Organismus gebildeten Neurotoxine eingreifen – unter anderem die Chaperonfunktion, den Dopamintransporter und die Stimulierung der Apoptose (programmierter Zelltod).

Zuletzt sei auf ein Beispiel hingewiesen, wie einige der protektiv wirkenden Metaboliten, die Nervenzellen schützen können. Bekanntermaßen gibt es unter Patienten mit Parkinsonscher Krankheit weniger Raucher als in der Gesamtbevölkerung. Dies könnte daran liegen, dass zwei der Metaboliten auch im Tabakrauch in großen Mengen vorkommen und durch Hemmung der Enzyme MAO-A und MAO-B im Gehirn die Umwandlung der Neurotransmitter in die körpereigenen Neurotoxine verhindern.

Helmut Coper

Kontakt

Prof. Dr. Hans Rommelspacher,
Bereich Klinische Neurobiologie,
Klinik und Hochschulambulanz
für Psychiatrie und Psychotherapie,
Charité, CBF, Freie Universität
Berlin, Berlin-Charlottenburg,
E-Mail: hans.rommelspacher@charite.de

Erfahrungen Schizophrener besser verstehen

„Er sei gesegnet, fuhr er fort, mit der Gabe und der Bürde der Prophezeiung. Wenn die Menschen nur zuhören wollten...“ Das von dem schizophrenen Thomas in Wally Lambs Roman „Früh am Morgen beginnt die Nacht“ geforderte Verstehen ist ein noch ungelöstes Problem in der Psychotherapie. Denn wie weit kann und soll Verstehen in solchen Fällen gehen? Die Psychotherapeutin Jutta G. Schäfer untersuchte am Fachbereich Psychologie, ob und unter welchen Bedingungen schizophrene Erfahrungen verstehbar und sinnhaften Deutungen zugänglich sind. In fünf Interviews mit Patienten, versuchte sie nicht nur deren Sichtweisen zu begreifen, sondern gleichzeitig ihre eigenen Verständnissgrenzen zu analysieren. Schizophrene Erfahrungen sind Nichtbetroffenen wei-

WENIG ZAHLEN | VIEL ERLEBEN

Oper | Ballett für 10,- Euro

Gegen Vorlage des Studentenausweises
ab eine Stunde vor Vorstellungsbeginn

DEUTSCHE OPER BERLIN

Bismarckstraße 35 | 10627 Berlin • www.deutscheoperberlin.de

testgehend fremd. Zwischen Fremdem und Eigenem bestehen kulturell und sozial geprägte Grenzen. Das Verständnis für das Fremde kann zwar auf psychotherapeutischer Seite erweitert, aber nicht vollständig erreicht werden, so Schäfer, da sonst die Unterscheidung zwischen Fremdem und Eigenem nicht mehr möglich wäre und einen Identitätsverlust zur Folge hätte. Ein weiterer wesentlicher Aspekt des Verstehens ist die Distanz zu den Interviewpartnern und zur eigenen Perspektive, um eine verzerrungsfreie Wahrnehmung zu gewährleisten und die Übertragung eigener Erfahrungen auf den Betroffenen zu vermeiden. Letztendlich ist Verstehen für Jutta Schäfer ein „Balanceakt zwischen Überwindung und Anerkennung von Differenzen“. Für die Begegnung mit Patienten mit schweren Psychosen bedeutet das, die Persönlichkeit und die psychotischen Erfahrungen zu akzeptieren. Therapeuten haben die Aufgabe, „dem Kranken Schutz zu gewähren und ihn gleichzeitig als handelnde Person mit Eigenverantwortung anzuerkennen“ betont sie. MM

Pharmazeuten werben 1,62 Millionen Euro ein

Das Institut für Pharmazie der Freien Universität kooperiert mit dem englischen Pharma-Unternehmen Pfizer Ltd. Es soll innovative Arzneiformen mit kontrollierter Wirkstofffreigabe entwickeln. Die Kooperation mit Pfizer ist auf drei Jahre angelegt und wird mit 1,62 Millionen Euro finanziert. Der Schwerpunkt der Zusammenarbeit liegt auf der Entwicklung neuer Retard- und Depotarzneiformen. Sie verzögern die Freigabe des Arzneistoffes im Körper. Damit werden die Effektivität des Arzneistoffes und der Therapieerfolg ent-



scheidend beeinflusst. Bekannt geworden sind Roland Bodmeier und sein Forscherteam von der Abteilung Pharmazeutische Technologie der Freien Universität für ihre Arbeiten zu oralen und injizierbaren Depotarzneimitteln. Die Wissenschaftler werden mit Pfizers Forschungslabors in Sandwich (England), Kalamazoo und Groton (beide USA) zusammenarbeiten. Pfizer ist der größte Arzneimittelhersteller der Welt. Das Pharma-Unternehmen entwickelt neue Medikamente für eine Vielzahl von Krankheiten, wie zum Beispiel Herz-Kreislauf-Mittel, Antibiotika, Schmerzmittel, Psychopharmaka oder Antidementiva. tr

940.000 Euro für geisteswissenschaftliche Forschung

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat jüngst die Einrichtung einer Forschergruppe „Selbstzeugnisse in transkultureller Perspektive“ am Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften beschlossen. Insgesamt bewilligte sie 14 interdisziplinäre und überregionale neue Forschergruppen. Die DFG stellt ihnen für die kommenden drei Jahre über 20 Millionen Euro zur Verfügung. Unter den 14 Forschergruppen befinden sich nur zwei geisteswissenschaftliche, eine davon an der FU. Die von ihr bearbeiteten sieben Projekte werden mit insgesamt 940.000 Euro gefördert.

Das Team um Prof. Dr. Claudia Ulbrich untersucht Selbstzeugnisse wie Tagebücher, Briefe, Reiseberichte oder Autobiographien. Lange hat man Selbstzeugnisse für eine typisch europäische Form des Schreibens gehalten. Die Gruppe „Selbstzeugnisse in transkultureller Perspektive“ wählt einen neuen Ansatz. Sie untersucht Selbstzeugnisse aus verschiedenen, auch außereuropäischen Kulturen, Ländern und Zeiten als Formen kultureller und sozialer Praxis, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten. An der Forschergruppe sind Historiker, Japanologen und Turkologen beschäftigt. Ihr Ziel ist es, das Schreiben über das eigene Leben vom 16. bis zum 20. Jahrhundert zu untersuchen und die in den Texten formulierten Personenkonzepte herauszuarbeiten. Dies geschieht am Beispiel von Themen wie „Gastfreundschaft in Selbstzeugnissen des 16. Jahrhunderts“, „Selbstzeugnisse im Dreißigjährigen Krieg“, „Selbstzeugnisse eines tatarischen Weltreisenden und Intellektuellen im 20. Jahrhundert“. **FuA**

Kontakt

Prof. Dr. Claudia Ulbrich
Telefon: 030 / 838-54380
E-Mail: ulbrich@zedat.fu-berlin.de

600.000 Euro für Kitaqualität

Das Team des Kleinkindpädagogens Wolfgang Tietze hat 600.000 Euro erhalten, um bundesweit Erzieherinnen von Kindertagesstätten nach den neuesten Qualitätsstandards zu beraten und zu schulen. Gefördert wird das Projekt im Rahmen der Nationalen Initiative „Qualitätssicherung in Tageseinrichtungen für Kinder“, das 1999 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ins Leben gerufen wurde, um die Qualität von Kindertageseinrichtungen zu verbessern. Die Initiative besteht aus zwei Teilen: der Entwicklungs- und Erprobungsphase sowie der Verankerungsphase. In der Entwicklungsphase, an der die FU-Kleinkindpädagoginnen bereits mitgewirkt haben, wurden grundlegende Qualitätskriterien erstellt. Sie beziehen sich auf Prozesse der Betreuung, Bildung und Erziehung von Kindern im Alter von null bis sechs Jahren. Der erarbeitete Kriterienkatalog diente anschließend dem Programm „Qualität in Kindertageseinrichtungen“ als Grundlage für vorbildliche Beispiele in der pädagogischen Arbeit mit Kindern. Dieser Katalog wurde von der Pädagogischen Qualitäts-Informations-Systeme gGmbH (PäQUIS), einem Kooperationsinstitut der Freien Universität Berlin, entwickelt, und bundesweit in über 250 öffentlichen und freien Kitas erprobt. **ee**

Viel Geld für Regen

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert ein Projekt der FU-Meteorologen: Etwa 120.000 Euro stellt sie für zwei Jahre bereit, um „Wechselwirkungen im Klimasystem der Erde“ erforschen zu lassen. Die Meteorologen um Professor Ulrich Cubasch untersuchen, welche dynamischen Parameter die Niederschlagsprognosen beeinflussen. Die Vorhersagbarkeit des Niederschlags ist von herausragender wirtschaftlicher und sozialer Bedeutung. Allerdings ist die quantitative Niederschlagsvorhersage noch immer unzurei-

chend, denn die Meteorologen wissen zu wenig über den Wasserkreislauf und seine Auswirkungen auf das Wetter. Auch sind die Beobachtungen und die Vorhersagemodellen noch mangelhaft verknüpft. Das Ziel der FU-Forscher ist es, die Aussagefähigkeit der verschiedenen Prognosemodelle zu verbessern. Der Deutsche Wetterdienst wird ihnen zu diesem Zweck sein operationelles Vorhersagesystem zur Verfügung zu stellen. Langfristig dienen die Forschungen also dazu, das Wetter besser vorhersagen zu können. **an**

„Wenn ich an die jungen Leute denke, die dem Krieg zum Opfer fielen, besonders an die kleinen Soldaten, die ihr Leben verloren, weil die unteren Militärs so einen ungeschickten Krieg führten, fühle ich keine Entschuldigung dafür, am Leben geblieben zu sein.“ beschreibt ein japanischer Kriegsgefangener in chinesischer Haft seine quälenden Schuldgefühle. In der japanischen Erinnerungskultur gehört die „Überlebensschuld“ zu den Hauptmotiven für das Schreiben von Lebenserinnerungen. „Erinnerung in Japan geschieht überwiegend schriftlich“, erzählt Petra Buchholz und dann oft „bis zur Selbstentäußerung.“ Im Rahmen der Forschergruppe „Selbstzeugnisse in transkultureller Perspektive“ wird die 53-Jährige der Frage nachspüren, welche „Bekenntnisse“ japanische Kriegsgefangene in chinesischer Kriegsgefangenschaft abgelegt haben. Auf ihr Thema stieß Petra Buchholz während ihres vierjährigen Aufenthalts Zeit als Lektorin an der Yamanashi-Universität in Kofu/Japan. So mussten die rund 1000 japanischen Militärangehörigen während ihrer siebenjährigen Kriegsgefangenschaft in China von 1950 bis 1956 ein Bekenntnis über die von ihnen begangenen Kriegsverbrechen ablegen, an dem sie auch nach ihrer Rückkehr in die Heimat festhielten. „Die meisten Männer waren überrascht, wie gut sie in chinesischen Lagern behandelt wurden und dass sie sogar weißen Reis als Essen erhielten“, erzählt die „passionierte Landhausfrau aus der Uckermark“. Viele seien nach ihrer fünfjährigen Lagerhaft in Sibirien „völlig eingeschüchtert“ in chinesische Lager gekommen, wo sie nicht zu arbeiten brauchten und ärztlich versorgt wurden. In China erfolgte ein langsamer Prozess der „Umerziehung“, der in Japan als „Gehirnwäsche“

Selbstzeugnisse japanischer Kriegsgefangener in chinesischer Haft

Weißer Reis und ärztliche Versorgung

VON HEIKO SCHWARZBURGER



Chinesische Flüchtlinge verlassen die Städte an der Küste, entnommen aus dem Film „The 400 Million“ von Joris Ivens, gedreht 1938.

interpretiert wurde. Während dieser Phase legten die japanischen Kriegsgefangenen ein umfassendes Bekenntnis ab, in der sie die von ihnen während der japanischen Invasion in China begangenen Grausamkeiten in detail schildern. „Wir haben unberührt von jeglichen Zweifel daran geglaubt, dass Japan ein göttliches Land sei, dass der göttliche Wind wehen würde, um das Land aus Schwierigkeiten zu befreien, dass wir auf keinem Fall unterliegen würden. Wie konnten wir nur derart verblendet sein! Erziehung ist eine fürchterliche Angelegenheit“, rechtfertigte sich ein japanischer Kriegsgefangener.

„Die Bekenntnisliteratur geht in Japan schon in das elfte Jahrhundert zurück, als Hofdamen ihre Erlebnisse bei Hofe

schilderten“, erzählt Petra Buchholz, die zunächst Pädagogik studierte. Auch im Konfuzianismus galt es als positiv, seine eigenen Fehler und Sünden offiziell zu bekennen und damit teilweise – wie in der Beichte – Absolution zu erreichen. „In China wurde die Bekenntnisliteratur während der Kulturrevolution auf die Spitze getrieben, besonders aber während der Cheng-Feng-Bewegung (Berichtigungs-bewegung)“. Damals hätten sich die Chinesen nach sowjetischem Vorbild orientiert um, „mit der vollzogenen Selbstbezeichnung einen Identitätswechsel vorzunehmen.“ Nach ihrer Rückkehr nach Japan bezeichneten sich die Kriegsgefangenen weiterhin als „Kriegsverbrecher“ und gründeten den „Verein der China-Heimkehrer“, in

dem sie einen wichtigen Zusammenhalt fanden. „Die Männer sind rührend, bisweilen aber auch sehr fanatisch“, erzählt die Mutter eines erwachsenen Sohnes. Viele setzten sich sehr intensiv für eine japanisch-chinesische Freundschaft ein. In dem von der DFG bewilligten Forschungsprojekt kann sich Petra Buchholz auf ihre an der Freien Universität bei Irmela Hijia-Kirschner gelesene Dissertation stützen. Das Projekt ist bis 2010 angelegt. „Ich will vor allem der Frage nachgehen, ob die Selbstbekenntnisse unter Gewalt, Zwang oder Selbstzwang geschrieben wurden“, erzählt Petra Buchholz derart begeistert, dass man sie nicht in der ländlichen Uckermark, sondern in Tokyo erwarten würde.

Forschung der Geowissenschaftler im Pazifik

Hawaii schmilzt



Sonnenuntergang über der Hauptinsel Oahu.

pro Sekunde durch den Erdmantel laufen. Sie sind, wie Lichtwellen in der Physik, die analytischen Instrumente der Geologen. Damit ist es möglich, ins Erdinnere zu schauen und das geologische Wetter zu beobachten. Dem Forscherteam gelang es durch die von ihnen entwickelte Methode, die Untergrenze der Lithosphäre exakt zu bestimmen. Daraus leiten die Wissenschaftler ab, dass der größte Teil des Magmas unter der Lithosphäre bleibt und diese wieder aufschmilzt. Durch die relativ schnelle Drift der ozeanischen Platte über dem Schlot gelangt das heiße Material bis zur fünfzehnhundert Kilometer entfernten Insel Kauai. Dort erreicht die Aufschmelzung ihr Maximum. Während die Lithosphäre unter Big Island, der jüngsten Insel, noch hundert Kilometer dick ist, misst sie unter der ältesten Insel gerade noch sechzig Kilometer. Der Plume hebt außer-

dem eine Fläche von zweitausend mal eintausend Quadratkilometern um tausend Meter an (Hawaiian Swell). Die Wissenschaftler gehen davon aus, dass weder die Inseln noch ihre Bewohner von diesem geologischen Prozess bedroht sind.

Das Forscherteam ist nun dabei, die in Hawaii vorgenommenen Messungen auch an anderen Orten durchzuführen. Es soll untersucht werden, wann sich das heiße Material im Nordwesten von Kauai wieder abkühlt und die Lithosphäre ihre normale Dicke von einhundert Kilometern erreicht. Unter der Eifel existiert ein ähnlicher, aber schwächerer Plume, der noch vor elftausend Jahren zu Vulkanausbrüchen geführt hat. Man kann sich kaum vorstellen, dass in dieser idyllischen Landschaft wieder Lava strömen könnte. Der Vulkan ist nämlich nicht erloschen, er befindet er sich zurzeit nur in Ruhe. **Thomas Rode**

Laser für die Feuerwehr

Eine Erfindung aus der Freien Universität Berlin macht die Einsätze der Feuerwehr sicherer. Ein handlicher Laser ist in der Lage, unbekannte Materialien schnell zu bestimmen, zu bohren und zu schneiden. Der Physiker Ludger Wöste ließ sich das Verfahren gemeinsam mit Jean-Pierre Wolf von der Universität Lyon patentieren. Oftmals sind Ursache und Art eines Feuers nicht sofort zu klären, vor allem dann nicht, wenn der Ort schwer zugänglich ist. Giftige Gase können entweichen oder Stoffe durch falsche Brandbekämpfung explodieren. Das birgt große Gefahren für die Löschteams. Hier bietet die Erfindung von Ludger Wöste und Jean-Pierre Wolf die Möglichkeit, sofort und gefahrlos Materialanalysen aus sicherer Entfernung durchzuführen.

Bei herkömmlichen Laseranalysen konnte der Laserstrahl nur in einem bestimmten Punkt gehalten werden. Wollte man mehrere Materialien unterschiedlicher Größe und Art analysieren, musste der Sammelpunkt des Lichtstrahls jedes Mal neu positioniert werden. Die Forscher sind nun in der Lage, die Laserleistung über eine haarfeine und veränderbare Strecke wirksam zu machen: das Plasma-Filament. Dieses Lichtbündel kann aus großer Entfernung in den Brandherd geschossen werden. Die starke Laserenergie verdampft und ionisiert das unbekannte Material. Seine Spuren können anschließend durch ein Spektrometer und ein Fernrohr genau bestimmt werden. **Thomas Rode**

Kontakt

Prof. Ludger Wöste, Institut für Experimentelle Physik der Freien Universität Berlin, Telefon: 030/838-55566, E-Mail: wueste@physik.fu-berlin.de

Der Neurobiologe Volker Haucke über seine Rückkehr an die FU und das weltweite Netz seiner Forscherkollegen

„Bioforschung muss lebendig sein“

Volker Haucke (36) ist nicht wirklich neu an der Freien Universität. 1989 betrat der in Bad Berleburg geborene Westfale das erste Mal den Campus in Dahlem. In den ersten Semestern faszinierte ihn mehr die Großstadt als die Forschung. Die Neurobiologie betrachtete Haucke anfangs eher mit „philosophisch verklärtem Blick“. Statt Faszination musste er pauken. Dennoch erinnert er sich gerne an die Zeit an der FU zurück. Dass der Neurobiologe im Herbst des vergangenen Jahres auf den Lehrstuhl für Biochemie an die FU gerufen wurde, ist für die Berliner Bioinformatik ein großer Gewinn.

Warum lautet Ihr Titel Dr. phil. anstatt des üblichen Dr. rer. nat.?

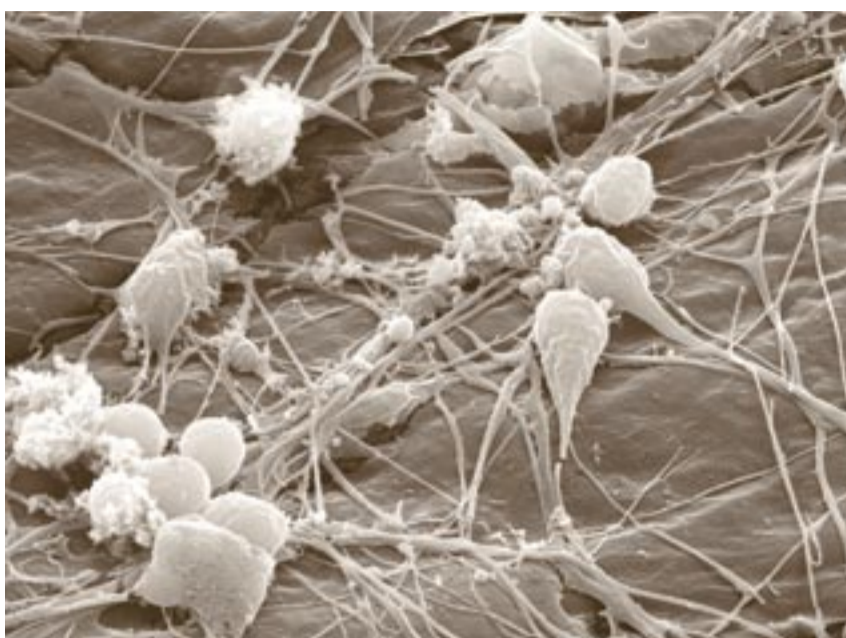
Ich habe in der Schweiz, am Biozentrum der Universität Basel promoviert – eine sehr internationale Einrichtung, die sich dem angelsächsischen PhD verschrieben hat, der im deutschen Sprachraum als Dr. phil auftaucht. Mein Promotionsfach ist natürlich die Biochemie.

Sie haben in den USA, in der Schweiz und an der Freien Universität studiert. Warum gingen Sie ins Ausland?

Die Frage der intrazellulären Proteinfaltung war damals insbesondere für die Forscher interessant, die den Transport neugeborener Proteine durch Membrane studieren. Einer der führenden Köpfe, Gottfried Jeff Schatz, war damals am Biozentrum in Basel tätig. Er hat mich in vielerlei Hinsicht fasziniert. Der Entschluss, in die Schweiz zu gehen, fiel mir sehr leicht. Ich habe meine Jahre sowohl in der Schweiz als auch in den USA sehr genossen.

Gibt es einen Forscher, der Sie während Ihrer beruflichen Laufbahn besonders beeindruckt hat?

Wie erwähnt: Jeff Schatz, der zwischenzeitlich Präsident des Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierates war. Neben seiner exzellenten Forschung hat er es vermocht, nicht nur Mensch zu bleiben, sondern hat es immer verstanden, seinen Einfluss selbstlos und zum Nutzen anderer geltend zu machen. Für mich ein Beispiel menschlicher Größe.



Blick auf eine Nervenzelle.

Wo sehen Sie die wichtigsten Unterschiede zwischen der Schweiz, Deutschland und den USA?

Zur Schweizer Studienlandschaft kann ich mich nur bedingt äußern. Es gilt sicher, dass das Betreuungsverhältnis zwischen Studierenden und Lehrenden sehr viel besser als in Deutschland ist. Das gleiche gilt natürlich auch für die USA, wobei man eine Top-Universität wie die Yale University mit enormen finanziellen Ressourcen und einem klaren Schwerpunkt in der Forschung kaum mit der FU vergleichen kann. Um es jedoch deutlich zu sagen: deutsche Universitäten wie die FU sind im internationalen Vergleich mindestens um den Faktor zwei bis drei unterfinanziert.

Ist die Biochemie der FU gut gerüstet für Forschung und Lehre?

In ökonomisch schweren Zeiten ist das eine schwierige Frage. Als experimentelle Wissenschaft sind wir auf eine gute, um nicht zu sagen erstklassige Ausstattung angewiesen. Ich glaube, dass die FU trotz aller Schwierigkeiten über genügend Manövriermasse verfügt, um schlagkräftige Forschungsgruppen zu etablieren. Aber es gibt sicher keinen Grund, mit dem Status Quo zufrieden zu sein. Bioforschung

muss lebendig sein und lebendig ist nur, was sich auch bewegt.

Durch den Wechsel von Basel nach Berlin verlieren Sie 80.000 Euro an Forschungsgeldern. Warum kamen Sie dennoch an die FU?

Berlin bietet ein gutes Forschungsumfeld, das es uns erlauben sollte, weitere Drittmittel einzuwerben. Ich denke wir sind da für den Anfang schon auf einem guten Weg. Darüber hinaus wissen Sie sicher, dass der Großteil einer wissenschaftlichen Karriere erst einmal auf der Basis temporärer Anstellungen abläuft. Da ist es sicher irgendwann ratsam, sowohl die Forschung als auch die private Lebensplanung auf langfristige Fundamente zu stellen.

Sind schon weitere Drittmittel in Aussicht?

Wir versuchen zur Zeit, im Rahmen eines kleinen Kreises einen internationalen „Grant“ zu gewinnen, der uns im Erfolgsfall äußerst komfortable Möglichkeiten geben sollte. Darüber hinaus sind weitere Vorhaben bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Beantragung vorgesehen oder als Berliner Verbundprojekte beantragt.

Gibt es auch über die deutschen Grenzen hinaus internationale Kooperationen mit anderen Universitäten?

Wir haben eine Reihe internationaler Kooperationen insbesondere mit den USA, beispielsweise mit der Yale University und der University of Wisconsin. In England unterhalten wir enge Kontakte nach Cambridge, in Fernost kooperieren wir mit der Universität Okayama in Japan. Neuerdings finden wir auch in Tel Aviv interessante Partner. Oftmals handelt es sich um den Austausch von Material und Methoden. Es gibt aber auch Projekte, bei denen einzelne Experimente von der einen oder anderen Seite gemacht werden und in gemein-

samen Publikationen einfließen. Wir hatten in den letzten Jahren einige japanische Wissenschaftler zu Gast.

Wie war Ihr erster Eindruck von den Berliner Studenten?

Sehr positiv. Ich freue mich auf eine gute und hoffentlich erfolgreiche Zeit in Berlin – erfolgreich für beide Seiten! Als Tipp rate ich den Studenten, herauszufinden, welche Fragen sie selbst spannend finden. Dann suchen Sie sich die beste Arbeitsgruppe, die sie finden können, um das Problem anzugehen. Propheten und Trends ist grundsätzlich zu misstrauen.

Das Gespräch führte Florian Hertel.

Information

Intrazellulärer Membrantransport

Kurz gesagt gilt Volker Hauckes Forschung der Synapse. Ihn beschäftigt die Dynamik des intrazellulären Membrantransportes, also der Transport verschiedener Stoffe innerhalb einer Nervenzelle. Wie ist zum Beispiel die Verschickung von Protein- oder Lipidpäckchen (Eiweiße und Fette) organisiert. „Das ist immer noch eine ungeheuer spannende Frage“, kommentiert Haucke. „Gerade wenn man die Überlegung anstellt, inwieweit aus spezialisierten Sortierungsvorgängen letztlich Gewebe und Organe wie das Gehirn entstehen.“ Dabei gilt es für das Forschungsteam um den Professor vornehmlich die Entstehung und Regeneration der Synapsenvesikel (SV), kleiner Behälter die innerhalb der Zelle wichtige Stoffe transportieren, zu erklären. Diese Transporter bilden manchmal ganze Gemeinschaften. Der Vorgang der Vesikelregeneration, wird überall im menschlichen Körper leicht variiert genutzt. Ist er einmal vollständig erklärt, gibt das Rückschlüsse auf das Rätsel, wie und warum sich diese Transportvesikel in einer Stammzelle bilden, die noch nie vorher eine solche gesehen hat. Woher weiß sie um ihre

zukünftige Funktion, die Form und den Aufbau? Neben der Grundlagenforschung gibt es aber auch einen medizinischen Aspekt an Hauckes Forschung. Bestimmte Krankheiten wie Morbus Huntington und Alzheimer werden mit besonderen Proteinen und Transportvesikeln in Verbindung gebracht. Hier können Forschungsergebnisse vielleicht einmal Heilmittel gebären. „Bis es so weit ist“, schätzt Volker Haucke, „können jedoch noch Jahrzehnte vergehen.“ Ein wichtiges Instrument für die Forschung seines Teams ist das hochauflösende Fluoreszenzmikroskop, mit dem fixierte (abgestorbene) aber auch lebende Zellsysteme untersucht werden. Mit einem neuen Gerät sollen jetzt geradezu revolutionäre Einblicke in die dynamischen Prozesse der Zelle ermöglicht werden. Dazu wird ein einzelnes Eiweißmolekül binnen Sekunden deaktiviert, um dann den Effekt der Stilllegung auf synaptische Prozesse oder Transportvorgänge an lebenden Zellen zu studieren.



F.H.

Seit vergangenem Semester lehrt Martin Schwab Bürgerliches Recht

Der vielseitige Grenzgänger

VON FELICITAS VON ARETIN

Manche mögen den neu berufenen Rechtswissenschaftler Martin Schwab für einen Exzentriker halten. Dabei hat der leidenschaftliche Jurist für Rechtswissenschaftler ungewöhnlich vielseitige Begabungen, die ihn früh einen anderen Weg einschlagen ließen als den Durchschnittsjuristen. In Bochum geboren, schwankte Martin Schwab nach dem Abitur in Regensburg zunächst zwischen Rechtswissenschaften und Chemie und entschied sich dann für die Profession seines Vaters, der auch Jura-Professor ist. In Heidelberg fand der begeisterte Radfahrer – sein Rad hat einen festen Platz im Büro – die ideale Umgebung. „Ich wusste schon relativ früh, dass ich an der Universität bleiben wollte“, erzählt Martin Schwab mit lauter Stimme. So sei der Anwaltsberuf schon deshalb nicht für ihn in Frage gekommen, da er gerne nur Dinge vertrete, von denen er persönlich überzeugt sei. „Für einen Mandanten bin ich nicht bereit, mich zu verbiegen“, so Schwab. In der Neckarstadt durchlief Schwab alle für Juristen vorgeschriebenen staatlichen Weihen, zu denen er die Promotion und die Habilitation bei



Wertvolles Nachschlagewerk im Zivilrecht: der „Schönfelder“.

dem momentanen Rektor der Universität, Professor Hommelhoff anschloss. Schon im Studium zeigte sich Schwabs Vielseitigkeit: Zunächst war er studentische Hilfskraft im Öffentlichen Recht, später Assistent im Römischen Recht. Seine Dissertation „Rechtsfragen der Politikbera-

tung im Spannungsfeld zwischen Wissenschaftsfreiheit und Unternehmensschutz“ beschäftigte sich vor allem mit der Haftung von Sachverständigenkommissionen für fehlerhafte Grenzwerte. In seiner Habilitation setzte er sich mit Gesellschafts- und Zivilprozessrecht auseinander. An der

Freien Universität nimmt er derzeit eine Professur für Bürgerliches Recht, Verfahrens- und Insolvenzrecht wahr.

Hier hat sich Schwab mit der ihm eigenen Energie gleich voll in die Betreuung der Studenten gestürzt. Während des Streiks hielt der Fußball-Fan Vorlesungen am Potsdamer Platz ab. Außerdem stellte er Klausuraufgaben für das juristische Staatsexamen und will sich auch in der Beratung für Langzeitstudierende und in Prüfungskommissionen engagieren. „Die Lehre macht mir einen Riesenspaß“, erzählt Schwab, der die Studierenden animiert, kritische und schwierige Fragen nach der Rechtsordnung zu stellen. Fast hat man den Eindruck Schwab werde im Hörsaal zu einem anderen Menschen, so sehr geht er in seiner Aufgabe auf, dass „die Leute vernünftig denken lernen sollen.“ Dazu sei es notwendig, das Denken

gezielt zu schulen und nicht zu früh zu spezialisieren. Schwab selbst bezeichnet sich als einen Grenzgänger zwischen verschiedenen Rechtsgebieten, den vor allem Grenzfragen interessieren. Seine Fähigkeiten zu vernetztem Denken erlauben, dass Schwab an der Freien Universität ein breites Lehrangebot bereitstellen kann: Derzeit liegt sein Schwerpunkt in der Lehre auf dem Bürgerlichen Recht und dem Zivilprozessrecht, doch kann er sich ebenso eine Betätigung im Gesellschafts- und Wirtschaftsrecht, mittelfristig auch im Bilanzrecht vorstellen. Politisch engagiert sich der ehemalige Stipendiat des Cusanuswerks für die Ökologisch-Demokratische Partei (ödp), für die er in Heidelberg für den Bundestag kandidiert hat. „Am Wochenende habe ich selbst die Plakate aufgehängt“, erzählt Schwab. Auch das zeigt, dass er mit Leidenschaft tätig ist.

Anzeige

FU-nahes Gästezimmer, hell, ruhig,
€ 30,-/Tag - 822 58 77/83 85 60 93

UNISHOP

Präsidialamt der FU Berlin
Erdgeschoss, Raum 2
Kaiserswerther Str. 16-18
14195 Berlin
Tel.: 030 - 838 73 491

Montag, Dienstag, Freitag
10.00 bis 13.00 Uhr
sowie Donnerstag
10.00 bis 16.00 Uhr

www.fu-berlin.de/unishop

Zum Start des Sommersemesters 2004

Rauchende Köpfe im Uni-Labyrinth

VON TILMANN WARNECKE

Aller Anfang ist schwer: Hat der Gymnasiast erfolgreich alle Hürden der Bewerbung für das gewünschte Studienfach und die Immatrikulation gemeistert, freut er sich auf seinen ersten Unitag meist wie ein Schulanfänger auf die erste Klasse. Statt einer Schultüte begrüßen ihn allerdings überfüllte Hörsäle und kryptische Seminarverzeichnisse. Anders als der Klassenlehrer verlangt der Professor eine Anmeldung zur Sprechstunde. Zu Hause wartet nicht Mutter mit einer leckeren Mahlzeit, sondern gähnende Leere im eigenen Kühlschrank.

„Keep cool“ überschrieben fortgeschrittene Medizinstudenten eine Broschüre, die sie Studienanfängern ihres Faches in die Hand drücken. Den gleichen Ratschlag gibt Rebecca von Itter den so genannten Erstis, wie höhere Semester die Neuankömmlinge liebevoll nennen. „Anfänger sollten die vielen Eindrücke erst einmal wirken lassen und keine vorschnellen Entscheidungen treffen“, sagt die Lehramtsstudentin. Von Itter sorgt seit einem Jahr als Tutorin bei der FU-Studienberatung dafür, dass die anfängliche Uni-Lust bei den Neulingen nicht schnell in Frust umschlägt.

Die Probleme fangen meist beim Gang zur ersten Vorlesung an. „Selbst mit Lageplan ist es nicht einfach, sich auf dem Campus der FU zurechtzufinden.“, meint von Itters Kollegin Jana Gührer. Die Fachbereiche der FU sind über ganz Dahlem ver-



Die wichtigste Aufgabe der ersten Tage: Kontakte knüpfen.

streut. Die Publizisten lernen gar im zwanzig Busminuten entfernten Lankwitz. Jana Gührer, die jetzt im fünften Jahr an der FU Geschichte und Politologie studiert und kurz vor dem Abschluss steht, brauchte fast ein Semester, um sich zurechtzufinden. Sie empfiehlt Neulingen, sich schon vor dem Semesterstart auf dem Campus umzusehen.

Als besondere Herausforderung auch für Studenten mit gutem Orientierungssinn haben die Architekten die Rost- und Silberlaube, das Hauptgebäude der FU in Dahlem, entworfen. Wer auf den letzten Drü-

cker in die Rostlaube stürzt, stößt auf Gänge, die „Straßen“ heißen und nach Buchstaben benannt sind. Bis der Anfänger seinen Raum gefunden hat, passiert er diverse Querwege und hat das Gefühl, zweimal im Kreis zu gehen. Dabei, meint Rebecca von Itter, hat das scheinbare Labyrinth System: „Die drei Straßen heißen J, K und L. Die Verbindungsgänge beispielsweise zwischen J und K heißen JK“, erläutert sie. „Die Nummer des Raumes zeigt an, auf welcher Höhe des Gebäude er sich befindet. Also wie beim Straßensystem in New York.“

Sitzt der Neuling schließlich doch pünktlich zu Vorlesungsbeginn im richtigen Raum, geht die Verwirrung weiter. Die meisten Veranstaltungen beginnen eine Viertelstunde später als im Vorlesungsverzeichnis angegeben. Das so genannte akademische Viertel ermöglicht es, die nächste Veranstaltung in einem abgelegenen Gebäude pünktlich zu erreichen. Das Wissenschaftsdeutsch, das Dozenten und viele ältere Kommilitonen pflegen, klingt für viele Erstsemester ebenfalls unverständlich. „Jeder denkt dann, er sei besonders dämlich“, weiß von Itter aus ihren ersten Unitagen. Dass alle um einen herum sich für genauso dämlich halten und es nur niemand zugeben will, merkt der verwirrte Neuling erst, wenn der Professor das Seminar beendet hat. Deswegen, meint von Itter, sollte man Fragen sofort klären: „Der Lehrbetrieb an der Uni ist für Erstsemester Neuland. Man hat das Recht zu fragen.“ Entgegen der landläufigen Meinung seien viele Professoren durchaus an einem regen Kontakt mit ihren Studenten interessiert: „Professoren wollen Feedback haben“, weiß sie, und Jana Gührer ergänzt: „Vor allem nach einer Veranstaltung kann man die Dozenten ganz unverbindlich ansprechen.“

Nur: Welche Veranstaltung soll der Anfänger eigentlich belegen? Das Vorlesungsverzeichnis nennt für die meisten Fachbereiche eine verwirrende Fülle an Pro- und Hauptseminaren, Tutorien, Grundkursen und Vorlesungen, unter denen Studenten auswählen können. Von Itter empfiehlt,

sich zu Beginn des Semesters zahlreiche Kurse anzugucken und sich dann auf die interessantesten zu konzentrieren. Auch sollten sich Neulinge davor hüten, dass gesamte Grundstudium in einem Semester absolvieren zu wollen. In Einführungsveranstaltungen, die an allen Fachbereichen stattfinden, erklären erfahrene Studenten den Neuen, wie sie ihre Stundenpläne am besten gestalten. „Diese Veranstaltungen sind sehr wichtig“, betonen Gührer und von Itter unisono.

Die Einführungsveranstaltungen gelten auch als ideale Gelegenheit, um gleich in der ersten Woche neue Freunde und Leidensgenossen zu finden. „Kontakte knüpfen ist ganz wichtig“, findet von Itter. Der Hochschulsport bietet ebenfalls die Chance, nicht nur die Muskeln, sondern auch soziale Kontakte zu fördern. „Beim gemeinsamen Training lernt man sich zwangsläufig kennen“, sagt Jana Gührer. „Hat man die Feinheiten durchschaut, ist es an der FU richtig schön.“ Bewegt sich der Anfänger erst einmal souverän durch den Uni-Dschungel, kann er sich um Kleinigkeiten wie den schönsten Mensaplatz kümmern. „Der ist im Sommer in der Juristenmensa: Die haben eine Dachterrasse“, empfiehlt Rebecca von Itter. In den warmen Monaten macht nicht nur das Studium in Dahlem richtig Spaß. Krumme Lanke und Schlachtensee locken gleich um die Ecke zu einem Bad nach der Vorlesung – für Abkühlung ist also gesorgt, falls der Kopf von all den neuen Eindrücken raucht.

Orientierungshilfe für angehende Lehrer

Mentoren helfen neuen Studenten in der Erziehungswissenschaft

Als Erstsemester fällt der Überblick oft schwer: Pro-, Haupt-, Block-, Kernseminare, Überblicksvorlesungen, Tutorien und Colloquien – all das und noch viel mehr findet sich im Vorlesungsverzeichnis. In den ersten Veranstaltungen kommt dann der Schock beim Anblick der Literaturliste: „Das soll ich alles lesen?“ Prüfungsordnungen sind schwer verständlich, die Dozenten zum Teil auch und Referate und Hausarbeiten sollen wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Nicht selten geht das erste Semester für die Orientierung an der Uni drauf, ohne dass man fachlich etwas lernt.

Das Mentorenprogramm im Fachbereich Erziehungswissenschaften und Psycholo-

gie hilft beim Einstieg: Studierende finden sich in Kleingruppen zusammen und werden von einem Mentor aus einem höheren Semester betreut. Bei regelmäßigen Treffen werden Studienpläne erarbeitet, Erfahrungen ausgetauscht und „Survival-Tipps“ für den Uni-Alltag gegeben. Zur Einführung in das wissenschaftliche Vokabular gibt es mittlerweile sogar ein Glossar mit den wichtigsten theoretischen Grundbegriffen. Teilnehmen können Lehramts- und Pädagogik-Studierende des ersten bis dritten Semesters. Anmeldung und weitere Informationen gibt es am Arbeitsbereich Theorie von Erziehung, Bildung und Unterricht, Prof. Dr. Hansjörg Neubert, Telefon: 030/838-55971. **ot**

Das neue Semester beginnt für viele Studenten mit einer fachfremden Lektüre, nämlich der von Wohnungsangeboten. Denn die meistgestellte Frage des Semesterstarts lautet erfahrungsgemäß nicht: Wo findet die nächste Vorlesung statt?, sondern zuallererst: Wo wohne ich? Dabei haben Studienanfänger in Berlin Glück: Sie haben es bei der Wohnungssuche einfacher als ihre Kommilitonen in den meisten anderen deutschen Großstädten. Denn im Vergleich mit den leer gefegten Wohnungsmärkten von Hamburg und Frankfurt oder typischen Studentenstädten wie Göttingen und Marburg ist in der Bundeshauptstadt genügend Wohnraum vorhanden.

Wohnheim oder eigene Wohnung ist die nächste Frage, die sich viele Studenten stellen. Der Klassiker unter den studentischen Wohnformen ist sicherlich das Studentenwohnheim, das in Berlin allerdings nur unterdurchschnittlich genutzt wird. Bundesweit leben 14 Prozent der Studenten in einem Wohnheim, in Berlin sind es fünf Prozent. Dabei bieten Wohnheime einen großen Vorteil gegenüber dem freien Markt: Der Immatrikulationsnachweis genügt, um sich einen Platz zu sichern. Einkommensnachweis oder Führungszeugnis sind nicht nötig. Das Angebot der Berliner Studentenwohnheime reicht von geräumigen Altbau-Appartements in Tiergarten bis zur kargen DDR-Platte in Lichtenberg. Die Heime finden sich in einem Katalog, der im Service Point der Wohnheimabteilung des Studentenwerkes in der Hardenbergstraße ausliegt. „Im Schnitt muss mit 150 Euro für ein Zimmer gerechnet werden“, sagt Klaus Kittel, der beim Studentenwerk für die Wohnheime zuständig ist. Insgesamt 10.500 Plätze stehen in den Berliner Wohnheimen zur Verfügung. Die im bundesweiten Vergleich mäßige Akzeptanz der Studentenwohnheime führt Kittel hauptsächlich auf die „paradiesischen Zustände auf dem Wohnungsmarkt“ zurück. Tatsächlich sind in Berlin großzügige Altbauwohnungen mit

Auf Budensuche in Berlin

Kommt Zeit, kommt Rat



Über den Dächern von Berlin, hier im Prenzlauer Berg, weht ein freier Geist.

Stuck, Parkett und hohen Decken noch zu erschwinglichen Preisen und ohne lange Suche zu bekommen. Ihre Traumbude finden Studienanfänger allerdings auch in Berlin meist nicht auf Anhieb. Nur 36 Prozent aller Befragten leben nach einer Umfrage unter Studenten in einer Wohnform, die ihren Wunschvorstellungen entspricht. Viele Studierende arrangieren sich mit mehr oder weniger sympathischen Mitbewohnern, Ofenheizungen und unsanierten Wohnungen, deren Bauqualität zwar oft einen nonchalanten Charme versprüht, dafür aber auch aufwändige Renovierungen und häufige Klempner- und Elektrikerbesuche mit sich bringen.

Die billigsten Angeboten liegen dabei nicht immer in den angesagtesten Bezirken. Marzahn und Hohenschönhausen vermeiden beispielsweise hohe Leerstände. Auch in Neukölln oder Moabit können Wohnungssuchende manches Schnäppchen schlagen. Für alle Bezirke aber gilt: Abseits der Knotenpunkte finden sich mit etwas Glück immer noch erschwingliche

Wohnungen. Angebote finden sich meterlang an den Schwarzen Brettern jeder Hochschule. Die Berliner Tageszeitungen veröffentlichen am Wochenende dicke Wohnungsmarkt-Beilagen. In den Stadtmagazinen Tip und Zitty suchen per Kleinanzeige Hunderte Zwischen- und Untermieter oder neue Mitbewohner. Zur Not tut es am Anfang auch eine Zwischenlösung, bis die Neuberliner sich einen Überblick über ihren Wunschbezirk und dazu passende Angebote gemacht haben. Für ganz Verzweifelte oder Spätentschlossene bietet das Studentenwerk einen besonderen Service an: Das Wohnheim Hubertusallee ist für sie als Notaufnahme reserviert. Die Zimmer werden allerdings nur für fünf Monate vermietet. Dann gilt es wieder, Wohnungsanzeigen zu studieren. **Tilmann Warnecke**

PAREXEL®

Independent Pharmaceutical Research Organization

PAREXEL führt Untersuchungen zur Wirkung und Verträglichkeit von Arzneimitteln entsprechend der Arzneimittelgesetzgebung durch.

Wir suchen ständig, auch für teilstationäre Medikamentenprüfungen

Gesunde Frauen und Männer von 18 – 45 Jahren (Nichtraucher bevorzugt)

Für die Teilnahme an Studien erhalten Sie ein angemessenes Honorar.

Wohnort Berlin oder Umgebung ist Voraussetzung.

Nähere Informationen geben wir Ihnen gern von **0800 1000 376 (kostenfrei) oder (030) 30 685 361**

PAREXEL International GmbH
Klinikum Westend • Haus 18 • Eingang Fürstenbrunner Weg
Spandauer Damm 130 • 14050 Berlin
S 45, S46 Bahnhof Westend;
Bus X21, 139, 145 Spandauer Damm

Link

www.studentenwerk-berlin.de

Gesucht und gefunden: Zedat schult Studierende in effizienter Internetrecherche

Das ewige Leiden von Google

VON OLIVER TRENKAMP

In weniger als einer halben Sekunde findet die Suchmaschine Google mehr als zwei Millionen Internetseiten zum Schlagwort „Jura“, zu „Psychologie“ sogar mehr als vier Millionen. „Die Semesterferien sind zwar lang, aber durch die Ergebnisliste von Google zu klicken, dauert ewig“, sagt Florian Lehwald, Jura-Student, IT-Projektmanager und selbstständiger Unternehmensberater. Das Problem kennen fast alle Studierenden: Auf der Suche nach verwertbaren Informationen für die eigene Hausarbeit oder das Referat finden sich zwar haufenweise Ergebnisse bei Google und Co, doch die Einordnung fällt schwer. Was ist nützlich, was Zeitverschwendung? Welche Seiten sind wissenschaftlich solide, welche verbreiten Halbwahrheiten oder Propaganda? Kurz: Wie finde ich in den Weiten des Netzes die Informationen, die ich für meine Arbeit brauche?

„Viele Studierende glauben, sie wüssten ziemlich gut, wie sie mit den verschiedenen Angeboten im Netz sinnvoll umgehen“, erklärt Jörg Reker von der Zentral-einrichtung Datenverarbeitung (Zedat) an der FU. Viele würden aber nach wie vor einfach die gängigen Suchmaschinen nutzen und sich dann durch die Ergebnisse klicken. Dabei geht es oft weniger umständlich und ergiebiger: Die Zedat bietet jedes Semester in Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek (UB) zahlreiche Kurse zur „IT- und Studienkompetenz“ an. Hier



Zu Hause wird das Internet zum Indoor Net.

wird das Internet mit seinen verschiedenen Angeboten und Diensten vorgestellt, das Recherchieren trainiert und der Umgang mit ganz verschiedenen Programmen gelehrt. Der Politologie-Student Lars Schäfer ist im fünften Semester und findet die Kurse sinnvoll: „Der Kurs ‚Suchen und Finden im Internet‘ gibt einen guten Überblick. Außerdem sind jetzt auch komplexere Suchanfragen für mich kein Problem mehr.“ Meist sind die Kurse zwei bis vier Stunden lang, die genauen Termine finden sich auf der Internetseite der Zedat (www.zedat.fu-berlin.de). Wie nützlich die Zedat-Kurse sind, hat sich mittlerweile herumgesprochen: „Manchmal platzen unsere Räume aus allen Nähten“, sagt Jörg Reker. Florian Lehwald hat keine Zedat-Kurse besucht. Er ist ein Netznutzer und Kenner des Internets der ersten Generation: Schon während der Schule machte er sich als Berater und Programmierer selbstständig und betreut heute in einer Berliner Werbeagentur große Kunden aus der IT-Branche. Bei seinem Jura-Studium kommen ihm die Fä-

higkeiten zu Gute. „Die Recherchen gehen wesentlich schneller, wenn man sich ein bisschen auskennt“, erklärt der 24-jährige. Für einen groben Themenüberblick empfiehlt er die übliche Suchmaschinenabfrage bei Google, „allerdings sollten die Schlagwörter schon eng und klar definiert werden“ – also besser eine konkrete Kombination wie „Trauma“, „Kindheit“, „Therapie“, und „Analyse“ eingeben, statt nur „Psychologie“.

Neben den Suchmaschinen gibt es aber auch fachspezifische Portale, bei denen nur Internetseiten zu einem bestimmten Thema aufgelistet werden. Einen guten Überblick darüber geben zum Beispiel die Seiten www.suchlexikon.de und www.suchfibel.de. Diese Portale haben außerdem den Vorteil, dass ihre Inhalte meist redaktionell geprüft, also einigermaßen glaubwürdig sind. Hinzu kommen offene Online-Nachschlagewerke wie www.de.wikipedia.org, die laufend aktualisiert werden und Links zu verwandten Themen bieten.

Die direkte Kommunikation mit den Betreibern der unterschiedlichen Angebote und Internetseiten bietet sich ebenfalls an. „Das Internet ist ein Netz von Menschen und nicht von Computern“, sagt Florian Lehwald, „deshalb einfach Mails an die Seiteninhaber schreiben, wenn Fragen ungeklärt bleiben. Die Adresse steht meistens im Impressum.“ Diesen Gedanken greift auch www.wer-weiss-was.de auf. Hier kann sich jeder registrieren lassen, seine Interessen und Fachgebiete angeben und dann nach Herzenslust den anderen Nutzern Löcher in den Bauch fragen. Das umfangreiche Archiv umfasst alle bisher gestellten Fragen und sorgt meist schon für Abhilfe: Vom Rezept für Semmelknödel bis hin zur Interpretation des Theaterstückes „Warten auf Godot“ von Samuel Beckett ist fast alles zu finden. Allerdings lässt sich anhand der Antworten nicht immer auf die wissenschaftliche Glaubwürdigkeit der Informationen schließen: Ein zwölfjähriges Schulkind sollte nicht unbedingt als Experte für genetisch veränderte Nahrungsmittel zitiert werden. Daher gilt bei den direkten Fragen an andere Netznutzer immer: Jede wichtige Information durch eine zweite Quelle bestätigen lassen.

Vieles im Netz ist kostenfrei, doch manchmal wird ausgerechnet für genau die gesuchte Information Geld verlangt. Vor allem das Stöbern in Zeitungsarchiven und Spezial-Datenbanken gibt es häufig nicht gratis. In solchen Fällen ist der einfachste Weg der Gang in die UB im Henry-Ford-Bau. An den dort vorhandenen Terminals können Studierende gebührenfrei in den verschiedenen Archiven wühlen und die Ergebnisse ausdrucken: Den Lebenslauf von Reich-Ranicki zum Beispiel im Münzinger Archiv oder die Aufgaben der FDJ im Online-Handbuch der DDR-Organisationen.

Wer Zitate von Internetseiten für seine Hausarbeiten oder Referate benutzt, sollte die komplette Netzadresse der Seite angeben und das Datum, an dem sie abgerufen

wurde. „Einige Inhalte sind nämlich nur für kurze Zeit online“, erklärt Florian Lehwald. „Daher ist es am Besten, die Inhalte auf dem eigenen Rechner zu speichern bis die Arbeit benoten wurde.“ Wenn die eigene Recherche einigermaßen strukturiert verläuft, hält sich der benötigte Speicherplatz in Grenzen. Die vier Millionen Einträge zum Thema „Psychologie“ sollte man allerdings nicht versuchen, herunterzuladen – das schafft nämlich kein Computer während der Semesterferien.

Links

- ▶ www.suchlexikon.de
- ▶ www.suchfibel.de
- ▶ www.enzyklopaedie.ch
- ▶ www.de.wikipedia.org
- ▶ www.google.de
- ▶ www.wer-weiss-was.de
- ▶ www.zedat.fu-berlin.de

Elektronische Informationsangebote für die neuen Studierenden

Virtuell durch die Universität

Wer den ersten Tag an der Uni nicht erwarten kann und schon im Voraus erleben möchte, was ihn an der Hochschule erwartet, muss nur ins Internet gehen. Auf der FU-Studienseite können Studienanfänger jetzt virtuell einen Rundgang durch die Uni starten: E-Einstieg heißt das neueste Projekt der FU-Studienberatung, das Neulingen den Start ins Uni-Leben erleichtern soll. Dort warten mehrere multimediale Lernmodule auf die Nutzer. Im ersten Video geht beispielsweise Erstsemester Udo auf Erkundungstour durch die FU. Wie jeder Studienanfänger erlebt er dabei, dass der Start eines Seminars mit einer Viertelstunde Verspätung durchaus üblich ist: „c.t.“ für das lateinische „cum tempore“ – also

wörtlich übersetzt: mit Zeit – wird die Verzögerung in der Unisprache bezeichnet. Udo fährt auch U-Bahn – ohne einen Fahrschein zu ziehen. Der Studentenausweis gilt schließlich als Semesterticket. An der Mensakasse kann Udo nicht mit barem Geld zahlen, sondern muss eine Giro-Vend-Karte benutzen, die er vorher am Automaten mit Geld auflud: Alles kleine Eigenarten des Unibetriebs, die den Studienanfänger am Beginn ganz schön irritieren können. Damit der Studienanfänger am Internet nicht alles Gelernte sofort vergisst, kann er kurze Übungen herunterladen. In denen wird er gefragt, was das Belegen von Lehrveranstaltungen bedeutet und welche Aufgaben der Asta, der

Allgemeine Studierenden Ausschuss, hat. Neben dem Ersten Tag warten weitere Lerneinheiten auf den Studienanfänger. Die klären auf, wie man am besten einen Studienplan erstellt und welche Informationsmaterialien der Uni-Neuling kennen sollte. Was Brückenkurse sind und wer daran teilnehmen sollte, erzählt ein anderes Modul. Und damit keiner vor der ersten Prüfung zittern muss, gibt es Informationen darüber, wie man ECTS-Punkte und Scheine erwirbt und was sich hinter diesen Ausdrücken eigentlich verbirgt.

Für das kommende Semester verspricht die Studienberatung noch mehr Informationen für den virtuellen Erstsemesterrundgang. Zu den Themen Wissenschaftliches

Arbeiten und Bibliotheken beispielsweise. Der Produktionsaufwand für die einzelnen Clips erwies sich nämlich als so hoch, dass nicht alle geplanten Themen gleich am Anfang umgesetzt werden konnten. Und wer dann immer noch Fragen hat, kann trotzdem beruhigt vor dem Bildschirm sitzen bleiben: Die Studienberatung führt schließlich regelmäßig Sprechstunden per Chat durch. *Tilmann Warnecke*

Link

Der E-Einstieg im Internet:
www.fu-berlin.de/studienberatung/einstieg/

Mit Hilfe von Sponsoren weitet die wirtschaftswissenschaftliche Bibliothek ihre Öffnungszeiten aus

Kaufen Sie uns einen Samstag ab

Samstag Morgen um kurz nach zehn Uhr. Während sich Heerscharen von Berlinern auf den Weg in die Einkaufszentren der Stadt machen – nach dem Nötigstem, oder aber dem einen oder anderen Schnäppchen – sitzen Olga Pastushenko und Konstantin Panovko in Dahlem bereits vor den Büchern ihrer Fachbereichsbibliothek. Die Klausurzeit gibt das Lernpensum vor. Heute steht Produktionstechnik auf dem Plan. Die wirtschaftswissenschaftliche Bibliothek ist die zweite von zwölf Fachbereichsbibliotheken der FU, die ihren Studierenden nun sechs Tage in der Woche offen steht. Seit Oktober 2003 herrscht nun

jeden Samstag konzentrierte Stille in der Garystraße, bis zu 144 Studierende finden sich allein oder in Arbeitsgruppen hier ein. Olga Pastushenko und Konstantin Panovko, beide im Hauptstudium BWL, sind sich einig: „Das war dringend notwendig! Wir kommen jetzt jeden Samstag her!“ Insbesondere zum Ende des Semesters, wenn Klausuren anstehen, füllen sich die Plätze. Auch Diplomanden und Doktoranden sind regelmäßige Nutzer.

Möglich wurden die neuen Öffnungszeiten durch das Engagement des Freundeskreises der Wirtschaftswissenschaften der FU. Georg Schreyögg, sein Vorsitzender, freut

sich: „Viele unserer Mitglieder sind ehemalige Studierende, die heute wichtige Posten in der Wirtschaft und der Wissenschaft besetzen. Mit ihren Spenden können wir die Bibliothek bis Ende September am Samstag von zehn bis 17 Uhr öffnen.“

Mitte April startet der Freundeskreis die Aktion „Kauf einen Samstag“. Für 140 Euro können Sponsoren den Studenten unter die Arme greifen und weitere Öffnungstage ermöglichen. Langfristiges Ziel ist es, die Bibliothek das ganze Wochenende zu öffnen, als reguläres Angebot für die Studenten. Bibliotheksleiterin Karin Reese weiß genau, wie wichtig eine

ruhige Arbeitsatmosphäre für den Studienerfolg ist. Doch Studieren rund um die Uhr? Ausleihe auch Samstagnacht um zwei Uhr...? Noch sind amerikanische Verhältnisse nicht in Sicht. Zurzeit läuft indes ein Antrag der Universitätsbibliothek auf campusweite Samstagsöffnung aller FU-Bibliotheken. Konstantin Panovko wäre das nur recht: „Ich würde auch sonntags kommen!“ *Anke Assig*

Link

www.wiwiss.fu-berlin.de/freunde/

Das Buch zur Ringvorlesung



Bühnen des Wissens
Interferenzen zwischen Wissenschaft und Kunst

Hrsg. v. Helmar Schramm
gemeinsam mit
Hans-Christian von Herrmann,
Florian Nelle, Wolfgang Schaffner,
Henning Schmidgen, Bernhard Siegert.

Weitere Autoren: Gert Mattenklott,
Sybille Krämer, Sigrid Weigel,
Friedrich Kittler, Gertrud Koch,
Hartmut Böhme, Hans-Jörg Rheinberger,
Dietmar Kamper, Peter Matussek,
Horst Bredekamp.

Hardcover, 448 Seiten, 73 Abb.,
Berlin 2003, ISBN 3-934504-13-2,
€ 49,50 | Stud. € 22,00

Die dahlem university press der Freien Universität Berlin publiziert Ringvorlesungen, Ehrenpromotionen, Festschriften sowie die Dahlem Workshop Reports der Dahlem Konferenzen.

Ausgewählte Titel aus dem Gesamtprogramm:

▶ Anglo-romanische Kulturkontakte von Humanismus bis Postkolonialismus
Hrsg. v. Andrew James Johnston und Ulrike Schneider
Broschur, 328 Seiten, 11 Abb.,
Berlin 2002, ISBN 3-934504-11-6,
€ 19,00

▶ Fremde Körper
Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen
Hrsg. v. Kerstin Gemig
Hardcover, 412 Seiten, 128 Abb.,
Berlin 2001, ISBN 3-934504-04-3,
€ 38,50, Stud. € 20,00

▶ Integration und Religion
Islamischer Religionsunterricht an Berliner Schulen
Hrsg. v. Rolf Busch
Hardcover, 224 Seiten, Berlin 2000,
ISBN 3-934504-05-1, € 18,50

▶ Medien auf der Bühne der Medien
Zur Zukunft von Medienjournalismus und Medien-PR
Hrsg. v. Stephan Rufß-Mohl und Susanne Fengler
Broschur, 266 Seiten, Berlin 1999,
ISBN 3-934504-03-5,
€ 15,00

▶ Umberto Eco, die Freie Universität und das Schnabeltier
Ehrenpromotion von Umberto Eco
Hrsg. v. Jürgen Trabant
Broschur, 122 Seiten, Berlin 1999,
ISBN 3-934504-00-0,
€ 13,00

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die dahlem university press entgegen

Freie Universität Berlin
Büro: Thielallee 50
D-14195 Berlin
Tel: (030) 838 550 53
Fax: 841 09 103
Mail: dahlemup@zedat.fu-berlin.de



Interview

„Auch die Unternehmen stehen vor einem Generationswechsel“



Wolfgang Benz

Wolfgang Benz (50) ist Personalchef des Pharma-Unternehmens Schering, das seinen Sitz in Berlin hat. Er spricht über den Brain Drain und Chancen, junge Leute in Deutschland zu halten.

Die Bundesregierung fordert wiederholt, dass sich die deutschen Unternehmen stärker als bisher darum kümmern, deutsche Forscher aus Übersee zurückzuholen. Wie stehen Sie dazu?

Alle deutschen Arbeitgeber, dazu gehören die Hochschulen wie die Unternehmen in der Wirtschaft, sind aufgefordert, die fähigsten Leute nach Deutschland zu holen. Allerdings brauchen wir dazu konkrete, umsetzbare Maßnahmen. Deshalb beteiligt sich Schering am neuen Netzwerk German Scholars Organization (GSO). Solche Netzwerke müssen nun laufen lernen.

Warum engagiert sich Schering bei GSO?

Bisher haben sich junge Wissenschaftler zu stark auf die Hochschulen als Arbeitgeber konzentriert, zumal auf die

Hochschulen in den nächsten Jahren ein enormer Generationswechsel zukommt. Doch es gibt eine Karriere außerhalb der akademischen Laufbahn, denn auch aus den Forschungs- und Entwicklungsabteilungen in der Industrie scheiden viele Leistungsträger aus Altersgründen aus. Wir befürchten, dass wir unseren Bedarf an fähigen Forschern nicht decken können.

Wie viele Stellen kann die Schering AG zurückkommenden Wissenschaftlern bieten?

Wir stellen im Jahr zwischen vierzig und fünfzig Forscher ein, nicht nur aus Übersee und natürlich nicht nur deutsche Wissenschaftler, die aus den USA nach Deutschland zurück möchten. Wichtiger erscheint mir, den Wissenschaftlern drüber zu zeigen, dass sie hierzulande nicht vergessen sind. Die deutschen Hochschulen und Unternehmen sind durchaus konkurrenzfähig, wenn es um die besten und fähigsten Köpfe geht.

Das Gespräch führte Heiko Schwarzburger.

OSI-Student Christian Petermann gewinnt bei Günther Jauch 125.000 Euro

Wer wird Revolutionär?

VON OLIVER TRENKAMP

Regelmäßige Besuche beim Italiener lohnen sich – jedenfalls für den Studenten Christian Petermann aus Berlin-Lichtenberg. Der angehende Politikwissenschaftler konnte vier Gänge eines italienischen Menüs in die richtige Reihenfolge bringen und das auch noch als Schnellster der zehn Kandidaten der RTL-Quizshow „Wer wird Millionär?“. So saß er anschließend Showmaster Günther Jauch gegenüber und erspielte sich einen Gewinn von 125.000 Euro. Zehn Prozent davon will er an Jugendeinrichtungen in Lichtenberg spenden, das hatte der 23-jährige schon während der Sendung versprochen.

Dieses Engagement kommt nicht von ungefähr: Seit fünf Jahren ist er Verordneter in der Lichtenberger Bezirksverordnetenversammlung (BVV), mittlerweile auch jugendpolitischer Sprecher der PDS-Fraktion. „Lokalpolitik ist meine Leidenschaft“, bekennt er. „Hier kann ich im kleinen Rahmen etwas bewegen.“ Einen Großteil seiner Freizeit verbringt er damit, für den Erhalt von Jugendclubs zu streiten, Bolzplätze sicherer und das Straßenbild im Plattenbau-Bereich für Jugendliche attraktiver zu machen. Manchmal ermüdet ihn die zahlreichen Sitzungen, Telefonate und Reden. Doch der „idealistische Wunsch, etwas zu verändern“ treibt ihn weiter an. Dass er vergleichsweise jung ist, sieht er als Vorteil: „Von mir erwartet niemand Herausragendes. Wenn ich dann etwas erreiche, ist die Anerkennung umso höher.“ Für den politischen Erfolg hat er zwar kein Patentrezept, wünscht sich aber die medialen Fähigkeiten von Gregor Gysi, das so-



Christian Petermann (PDS) im Gespräch mit Günther Jauch (RTL).

ziale Gewissen von Ché Guevara und die Durchsetzungskraft von Margaret Thatcher. Gesine Lötzsch, Bundestagsabgeordnete und PDS-Vorsitzende in Lichtenberg, sieht in ihm schon jetzt einen neuen Star und Imagenträger, der sympathisch für die Partei wirbt. Christian Petermann kann sich durchaus vorstellen, später auch auf Landesebene für die PDS zu kandidieren. Zunächst will er sein Studium am Otto-Suhr-Institut abschließen. Dort studiert er im vierten Semester Politikwissenschaft und interessiert sich vor allem für politische Ökonomie. Als Realpolitiker kann er mit den Utopien und Vorstellungen seiner Kommilitonen nicht viel anfangen. Seiner Meinung nach muss in der gegenwärtigen Situation „auch die Uni einen Sparbeitrag leisten und effizienter werden.“ Schließlich würden er und seine BVV-Kollegen in den Bezirken auch mit den geringen Mit-

teln zurecht kommen. Noch hat er sich nicht entschieden, ob er der Politik erhalten bleibt oder nach seinem Diplom in die akademische Karriere wechselt. Obwohl er es finanziell nicht mehr nötig hat, will er weiterhin als Taxifahrer arbeiten. Das macht er schon seit zwei Jahren mindestens einmal in der Woche. Ein wenig Stolz schwingt in seiner Stimme mit, als er das erzählt – ganz so, als wollte er betonen, dass er neben Studium und Politik auch hart arbeiten kann. Bei früheren Jobs auf dem Bau und in der Gastronomie hat er das bereits bewiesen. Von dem gewonnenen Geld fährt der demokratische Jungsozialist mit seiner Freundin erst einmal in den Urlaub nach Lappland. So viel Freizeit von der Partei muss sein. Danach kauft er sich einen BMW – einen Kombi, „um im Wahlkampfplakate, Leiter und Kleister zu transportieren“.

Der Arbeitsmarkt für Akademiker schrumpft weiter

Ausgaben für die Forschung stagnieren

VON HEIKO SCHWARZBURGER

Der Stifterverband der deutschen Wissenschaft hat seine Statistik für die Aufwendungen der Wirtschaft für Forschung und Entwicklung veröffentlicht. Demnach investierte die deutsche Wirtschaft im Jahr 2002 rund 44,6 Milliarden Euro in neue Ideen, Produkte und Dienstleistungen. Das waren 1,6 Prozent mehr als 2001 (43,8 Milliarden Euro). 37 Milliarden Euro setzten die Unternehmen in eigenen Labors und Forschungsabteilungen um. 7,6 Milliarden Euro gaben sie als Forschungsaufträge nach draußen.

Nach einer Analyse der Planzahlen aus den Unternehmen rechnet der Stifterverband für 2003 erstmals mit einem Rückgang der Forschungsausgaben auf 44,4 Milliarden Euro, ein minus von 0,2 Prozent. Dieser Trend könnte sich 2004 noch verstärken. „Am Anfang der Wertschöpfung steht die Wissenschaft“, mahnte Manfred Erhardt, Generalsekretär des Stifterverbandes. „Wenn wir Exportweltmeister bleiben wollen, müssen wir mehr Geld für die Forschung in die Hand nehmen.“

Die Zahl der Beschäftigten in den Forschungsabteilungen der Unternehmen ist sein 2001 rückläufig. Im Jahr 2002 fielen 4660 Stellen weg. Derzeit bietet die Wirtschaft rund 302.600 Stellen in Forschungs- und Entwicklungsabteilungen an, davon mehr als die Hälfte für Akademiker. „Die Mitarbeiter in der Unternehmensforschung sind in der Regel jünger als in den Produktionsprozessen oder anderen Teilen des Unternehmens. Fallen dort Stellen weg, verschärft sich die ohnehin angespannte Situation auf dem Arbeitsmarkt“, analysierte Manfred Erhardt. „Unsere derzeitige Absolventengeneration hat das Problem, dass die Arbeitsmärkte trotz steigender Absolventenzahlen nicht wachsen. Mit Bachelor und Master werden die Abschlussquoten weiter steigen. Dann drängen noch mehr junge Leute auf den Markt.“

Befragung von 1500 Unternehmen

Der Statistik des Stifterverbandes liegt die jährliche Befragung von 1500 Unternehmen zugrunde. Motor der Forschung in Deutschland sind unangefochten die großen Konzerne, die 2002 rund 38,7 Milliar-

den Euro ausgaben, 2,5 Prozent mehr als im Vorjahr. Die kleinen und mittelständischen Unternehmen ziehen sich aus dem Geschäft mit der Innovation hingegen zurück: Sie steuerten nur 5,3 Milliarden Euro bei, 3,2 Prozent weniger als 2001. Insgesamt wandte die deutsche Wirtschaft im Jahr 2002 rund 1,75 Prozent des Bruttoinlandsproduktes für Forschung und Entwicklung auf. Im Vergleich zu anderen Industrienationen liegt Deutschland damit an siebter Stelle, hinter Schweden (3,3 Prozent), Finnland (2,43 Prozent), Japan (2,26 Prozent), Korea (2,23 Prozent), der Schweiz (1,95 Prozent) und den USA (1,87 Prozent). Für 2003 planten auch die großen Unternehmen spürbare Einschnitte, ihre Forschungsbudgets stagnierten. Fünf Sechstel (245.970) aller Mitarbeiter in Forschung und Entwicklung haben ihren Arbeitsplatz in einem Großunternehmen. Die kleinen und mittelständischen Betriebe stellen nur 51.890 hoch qualifizierte Forscher an.

Die innovativste Branche ist traditionell der Automobilbau. Insgesamt 32,8 Milliarden Euro setzten die Autokonzerne zwi-

schen Wolfsburg und Stuttgart für Forschung ein, das entspricht einem Drittel aller Forschungsausgaben der deutschen Wirtschaft. In dieser Branche arbeiten ein Viertel aller Industrieforscher. Rechnet man Schienenfahrzeugbau, Luft- und Raumfahrt ein, gab der Fahrzeugbau rund 38,3 Milliarden Euro aus, fast vierzig Prozent der Ausgaben aus der Industrie. Die Elektronikindustrie, Datenverarbeitung, Feinmechanik und Optik setzten 20,2 Milliarden Euro ein, die Chemische Industrie 16,1 Milliarden Euro.

Dramatisches Gefälle nach Osten

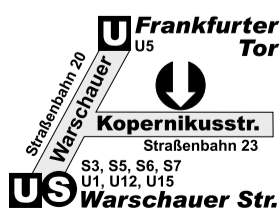
Der klassische Maschinenbau, hier vor allem Werkzeugmaschinen und Sondermaschinen, investierte 9,4 Milliarden Euro. Diese Branchen decken somit 85 Prozent der Aufwendungen der Wirtschaft ab. Nach wie vor dramatisch ist das Gefälle, bricht man die Forschungsausgaben auf die beiden Teile Deutschlands um. „Auch zehn Jahre nach der Wiedervereinigung gibt es noch lange kein Gleichgewicht“, konstatierte Christoph Grenzmann, der die Erhebung beim Stifterverband in Es-

sen geleitet hatte. „In Westdeutschland arbeiteten im Jahr 2001 rund 270.350 Menschen in den Forschungsabteilungen der Industrie. Das sind 88 Prozent. Nur 36.900 arbeiteten in ostdeutschen Entwicklungslabors, wobei wir das frühere Westberlin zum Osten zählen. Das sind zwölf Prozent.“ Manfred Erhardt forderte deshalb, Forschung und Entwicklung in Ostdeutschland steuerlich zu begünstigen: „Nur so kann die Schiefelage auf lange Sicht ausgeglichen werden.“

Deutsche Unternehmen investierten in ausländischen Forschungslabors rund zwölf Milliarden Euro. Ausländische Unternehmen ließen in Deutschland für rund elf Milliarden Euro forschen. „Die Deutsche Forschung ist in ihrer Breite sehr gut aufgestellt“, sagte Manfred Erhardt. „Aber wir könnten noch besser werden. Uns fehlen die Leuchttürme wie in den vereinigten Staaten.“ Er forderte die Bundesregierung auf, ihre Innovationsoffensive mit Taten zu unterstützen. „Wir brauchen Geld und Deregulierung. Dazu gehören Studiengebühren und die Auswahl von Studenten durch die Hochschulen.“

Friedrichshain
Kopernikusstraße 20

10245 Berlin
Tel.: 42 78 00 78
Fax: 4 22 53 45



Qualitätskopien s/w, Farblaserkopien, Großformatkopien, Schnelldruck, Vergrößern, Verkleinern, Doppelseitig drucken, Laminieren, Heften, Schneiden, Falzen, Bindungen

Dauerpreise

Digitaldruck s/w A4 0,04 €
Farblaserkopie A4 0,30 €

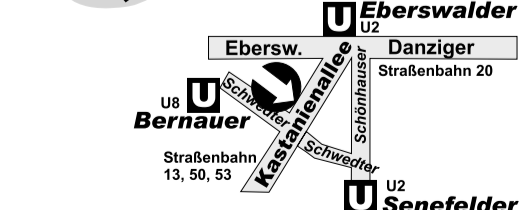
JEDE
A4 s/w Kopie

2,5

Cent

Prenzlauer Berg
Kastanienallee 32

10435 Berlin
Tel.: 4 48 41 33
Fax: 2 38 49 59



Montag bis Freitag 9 - 18 Uhr

www.copyplanet-berlin.de e-mail: Copyplanet@t-online.de

Montag bis Freitag 9 - 18 Uhr
Sonntag 15 - 18 Uhr

Die Freie Universität bildet Vorlesepaten aus

Lesen und lesen lassen...

VON ANKE ASSIG

Lesen Sie gern? Merkwürdige Frage, werden Sie vielleicht denken. Schließlich lesen Sie gerade die „FU-Nachrichten“. Doch die Frage kommt nicht von ungefähr. Oft wurde sie in den letzten Jahren Kindern und Jugendlichen gestellt. Die Antworten haben Eltern, Politiker und Wissenschaftler gleichermaßen alarmiert. In der PISA-Studie gaben 42 Prozent der 15-Jährigen an, überhaupt nicht zum Vergnügen zu lesen. Mit diesem Wert ist Deutschland unübertroffen! Fast 23 Prozent der Jugendlichen können nur auf einem elementaren Niveau lesen – die denkbar ungünstigste Voraussetzung, um zu lernen. Die PISA-Forscher stufen die Gruppe daher als Risikogruppe ein. Kinder hingegen zeigen Leselust. In der IGLU-Studie antworteten nur zehn Prozent der Grundschüler, mit Büchern nicht viel anfangen zu können. Aber auch bei dieser Untersuchung wird bereits einem Drittel der Kinder eine spezielle Leseförderung empfohlen. Was also geschieht in den Jahren zwischen Einschulung und Pubertät? Warum vergeht den deutschen Kindern auf dem Weg zum Erwachsenwerden das Lesen? Einfache Antworten gibt es hierauf nicht. Aber es gibt Menschen, die Kindern das Lesen (wieder) schmackhaft machen wollen. Rolf Busch ist einer von ihnen. Der Leiter des Referates Weiterbildung der FU koordiniert jährlich bis zu 300 Lehrgänge für FU-Angehörige und



Bei den Jüngsten stoßen Geschichten auf offene Ohren.

Gäste. Ein Teil davon richtet sich an Bibliothekare. Auf einer Tagung zum Thema „Ehrenamtliche Pädagogik in Bibliotheken“ traf er auf Susanne Jaedtke, Referentin der Stiftung Lesen. Das Treffen hatte Folgen: Die Freie Universität Berlin ist die einzige Universität, die Vorlesepaten ausbildet. Mit der Kampagne „Wir lesen vor – jederzeit und überall“ schult die Stiftung Lesen gemeinsam mit unzähligen gemeinnützigen Klubs ehrenamtliche Vorleser – 3.000 sind es mittlerweile bundesweit. Zu werben braucht sie dafür kaum – wohin sie auch kommt, das Interesse ist überwältigend. „PISA und IGLU haben die Menschen für Bildungsbelange stark sensibilisiert“, meint Susanne Jaedtke. „Die Menschen wollen selbst aktiv werden. Wir erfahren von privaten Initiativen, die mit viel Enthusiasmus zur Leseförderung beitragen.“ Was Familien und staatliche Betreuer heute nicht mehr ausreichend leisten, das erreichen die ehrenamtlichen Vorleser. In

Kitas, Schulen und Freizeithäusern, in Heimen und Krankenhäusern lesen sie Geschichten vor und schulen damit die Lesekompetenz der Kleinsten. Berlin schneidet im Städteranking der Vorlesepaten bisher leider noch schlecht ab. Während die Kinder in Hessen und oder im Ruhrgebiet dank Landesförderung wöchentlich an einer Vielzahl von Lesestunden teilnehmen können, ist die Hauptstadt eher Schlusslicht. Doch das könnte sich ändern. Zwanzig Enthusiasten nahmen Anfang März weite Wege auf sich, um sich von Susanne Jaedtke zur Vorlesepatin oder zum Vorlesepaten ausbilden zu lassen. Dutzende stehen auf der Warteliste. Neunzehn Frauen und ein Mann ab Mitte Zwanzig wollen IGLU und PISA trotzen. Sie sind Studentinnen, Grundschullehrerinnen, Unternehmensberaterinnen und Ruheständlerinnen, die keine sein wollen. Sie eint die Überzeugung, wie wichtig Vorlesen und Lesen ist,

um den Kindern die Welt zu erschließen, um ihre Fantasie, ihre Neugier und ihre sozialen Kompetenzen zu fördern. Nicht zuletzt schafft eine „Vorlesung“ für die Kleinsten auch Nähe. Einige der Seminarteilnehmer lesen regelmäßig in Kitas, öffentlichen Bibliotheken oder Grundschulen vor. Sie wissen, welche Geschichten Kinder zwischen zwei und zwölf fesseln; welche sich für Rollenspiele oder Diskussionen eignen. Wollte der (angeblich zahnlöse) Wolf im Buch „Steinsuppe“ wirklich nur Suppe kochen oder hatte er es in Wirklichkeit auf die Henne abgesehen? Sind dicke Kinder langweiligere Spielgefährten? Und: Warum hat Papa Angst vor dunkelhäutigen Nachbarn? Der Dialog ermöglicht es, Verständnisprobleme auszuräumen, die Sprachentwicklung zu fördern, Leseindrücke auszutauschen, Werte zu vermitteln und die Urteilskraft der Kinder zu schärfen. Das und mehr wird im Seminar gezeigt.

Information

www.stiftung-lesen.de, www.wirlesenvor.de, www.lesewelt-berlin.org, www.lesart.org oder beim Leiter des Zentrums für Weiterbildung der FU, Dr. Rolf Busch, Telefon: 030/838-51414.

Studiobühne schlägt wieder zu

Studenten machen Theater



Wer einmal richtig Theater machen will, ist an der Studiobühne gern gesehen. Ob als Schauspieler, Regisseur oder Dramaturg, Kostüm- oder Bühnenbildner – die Bretter, die die Welt bedeuten, bieten eine künstlerische Plattform, um sich auszuprobieren. Die Studiobühne bringt durchschnittlich sechs große Inszenierungen pro Jahr heraus. Sie kooperiert mit Off-Theatern in Berlin und internationalen studentischen Theatergruppen. Außerdem bietet die Studiobühne die Möglichkeit, im so genannten „Werkraum“ kleinere Projekte aufzuführen, die nicht abendfüllend sind. Seit 2002 arbeitet die Studiobühne unter meiner Leitung mit einem festen Kern von Aktiven. Sie übernehmen die Öffentlichkeitsarbeit, die Suche nach Proben- und Aufführungsorten und all die Arbeit, die hinter den Kulissen anfällt. Auch bastelt dieses Team konzeptionell an der Zukunft der Studiobühne. Studierende, die ein Projekt verwirklichen möchten, stellen es einem „Gremium“ vor, das sich weniger mit den organisatorischen als den künst-

lerischen Fragen befasst: Es entscheidet, welche der vorgestellten Projekte von der Studiobühne verwirklicht und somit auch finanziell unterstützt werden. Im Mai wird der sechste „Werkraum“ stattfinden. Im Juni 2004 werden „Wallenstein“ von Alfred Döblin sowie „Sonnige Aussichten“, ein selbstgeschriebenes Stück des FU-Studenten Marvin Simon, aufgeführt. In erster Planung ist derzeit ein Studenten-Theaterfestival mit dem Theater Hebbel am Ufer.

Für alle Interessierten findet einmal im Monat ein offenes Forum statt (Donnerstags, Mitte, Monbijoustr. 3, 1. Stock). Dort werden neue Projekte vorgestellt und diskutiert und es treffen sich alle Studenten im Bühnenfieber. *Felix Wünsche*

Kontakt

Felix Wünsche, Telefon: 030/78001686, E-Mail: fubuehne@zedat.fu-berlin.de, Internet: www.fu-berlin.de/studiobuehne

Wie glaubwürdig sind Politiker in der Mediengesellschaft?

Politik als Marke

Am Montag, dem 26. April 2004, laden acht Studierende des Otto-Suhr-Instituts für Politikwissenschaft der Freie Universität Berlin zum ersten studentisch organisierten Kongress zur politischen Kommunikation in Berlin. Die Initiatoren sind Teil der studentischen Agentur „Politikfabrik“, unter anderem bekannt durch die Erstwählerkampagne im Vorfeld der Bundestagswahlen 2002 und den „wahlomat“.

Der Kongress „Politik als Marke – Politik zwischen Kommunikation und Inszenierung“ findet im dbb forum in der Friedrichstraße in Berlin-Mitte statt. Unter der Schirmherrschaft der TV-Journalistin Sandra Maischberger werden namhafte Referenten aus verschiedenen Perspektiven der Frage nachgehen, inwieweit oder unter welchen Bedingungen Politik und politische Kommunikation ihre Ziele erreichen. Als Referenten werden u. a. Prof. Günter Bentele (Universität Leipzig), Bernd Heusinger (Agentur Zum goldenen Hirschen), Matthias Machnig (Leiter der KAMPA02), Michael Spreng (Leiter des Stoiber-Teams 2002) und Claus Strunz (Chefredakteur der Bild am Sonntag) erwartet. Mehr als 250 Studierende der Politik- und Kommunikationswis-

senschaften sowie verwandter Disziplinen und Young Professionals werden als Teilnehmer erwartet.

Der Kongress behandelt zwei der wichtigsten gesellschaftlichen Themen: die Zukunft politischer Kommunikation und die Glaubwürdigkeit inhaltlicher Politik. Die Beziehungen im „Kommunikationsdreieck“ Politik – Medien – Gesellschaft haben sich verändert. Immer komplexer werdende politische Inhalte erreichen die Öffentlichkeit als immer einfachere Botschaften. Jede politische Entscheidung ist zugleich vermittelte Politik. Statt eines konkreten politischen Produkts wird immer häufiger eine „Marke“ kommuniziert, eine Produktwelt, die mit dem sorgsam entworfenen Image übereinstimmt. Hierdurch ergibt sich ein verändertes Bild von Politik in der Gesellschaft; die Glaubwürdigkeit von Politik steht auf dem Spiel. Der Branchennachwuchs im Bereich der politischen Kommunikation trifft sich am 26. April 2004 beim Kongress „Politik als Marke“ im dbb forum in Berlin. *an*

Link

www.politik-als-marke.de

Personalia online

Die Rubrik Personalia der FU-Nachrichten wird ab sofort nur noch im Internet veröffentlicht: <http://www.fu-berlin.de/presse/personalia>

Und natürlich finden Sie auch die FU-Nachrichten im Volltext komplett im Netz: <http://www.fu-berlin.de/presse/fun>

Das ist viel Verantwortung für die freiwilligen Vorleser. Rolf Busch wird alles daran setzen, damit es noch mehr werden. Auf die große Nachfrage nach den Vorlesekursen ist der Pädagoge und passionierte Leser stolz. Seine Visionen reichen weiter: „Die Zeit ist reif für mehr zivilgesellschaftliches Engagement.“ Gern würde er von Dahlem aus eine Vorlesebewegung für Berlin-Brandenburg starten. Noch sind freie Seminarplätze vorhanden. Die nächsten Termine liegen am 6. und 17. Mai sowie im Herbst.

Dahlem Workshop Report 89

Energy and Mass Transfer in Marine Hydrothermal Systems

PE. Halbach, V. Tummidiffe, and J.R. Hein, Editors



366 Seiten pp, 2003
€ 40,50 ISBN 3-934504-12-4

Distant events deep beneath the ocean floor affect the evolution of the Earth's crust, the ocean, and even the atmosphere.

Moreover, current models of life elsewhere in the solar system (past and present) are based partly on biochemical attributes of deep ocean hot vents. The mid-ocean ridge is the longest continuous feature on the planet. This 60,000 km-long mountain range is constantly building, moving, and separating. By far, the greatest amount of Earth's volcanic activity is at ocean ridges as magma moves from deep in the Earth to the crust. As magma and fluid move, they can transform surrounding rock and the water at the seafloor. Heat is also transported through the crust and into the deep ocean. Heat and water are probably the two most powerful agents of change and transformation on the planet.

The study of ridge crests and hydrothermalism is relatively young. Investigation is a challenge: the setting is one of the least accessible on the planet. At the 89th Dahlem Workshop, scientists assembled to discuss the dynamic nature of ocean spreading centers and hydrothermal activity. Their combined experience covered all the world's oceans and most of the seas. Vents were first discovered twenty-five years ago, and new discoveries are still occurring; many are predictable but the unexpected ones highlight the holes in our understanding. This Dahlem Workshop provided a forum for voicing controversies, frustrations, and fantasies. In this context, the participants defined the limitations of knowledge and articulated the steps needed to move this young discipline forward.

Dahlem Workshop Report 88

Global Desertification

Do Humans Cause Deserts?

J.F. Reynolds and D.M. Stafford Smith, Editors



438 Seiten pp, 2002
€ 40,50 ISBN 3-934504-10-8

Do humans cause deserts? Surprisingly, the answer to this question is contentious. The resulting arguments create confusion in policies and management programs

intended to help many of the world's poorest people, and have had a direct effect on the implementation of the United Nation's Convention to Combat Desertification.

Climate is obviously a controlling influence. It is equally certain that humans and their activities have caused desertification in some places. However, a great deal of disagreement exists as to the causes and extent of this land degradation, and consequently about how much of its impact on human well-being is manageable. The complex of socioeconomic and biophysical causal factors involved in land degradation has differing levels of influence in different regions of the world at different times, and it links with other issues, such as vulnerability and poverty alleviation, in various ways. Failure of the scientific community to develop a consensus about this complexity has resulted in simplistic interpretations being passed on to practitioners and policy makers. Consequently, attempts to apply the same "solutions" to diverse problems has heightened the sense of confusion and led to a situation where there is not even agreement on the extent of desertification.



Freie Universität Berlin
Büro: Thielallee 50
D-14195 Berlin
Tel.: (030) 838 550 53
Fax: 841 09 103
Mail: dahlemup@zedat.fu-berlin.de

Der Exportweltmeister Deutschland leistet sich die teuerste Rückrufaktion seiner Geschichte

„Ohne Stellen ist das Quatsch!“

VON HEIKO SCHWARZBURGER

Wenn Mercedes seine Autos in die Werkstätten zurückruft, dann sind Unannehmlichkeiten im Verzug: mit der Technik, mit den Kunden und mit dem Börsenkurs. Gelegentlich wird es auch für die Verantwortlichen in der Stuttgarter Konzernzentrale ungemütlich: Dann rollen Köpfe. Derzeit spielt sich ähnliches in der Wissenschaft ab: Die Bundesregierung, Stiftungen und Wissenschaftsorganisationen wollen deutsche Forscher aus Übersee zurückrufen. Brain Gain statt Brain Drain lautet die Devise. „Dabei sind wir eigentlich ein Exportschlager“, sagt Giovanni Galizia, der an der University of California als Associate Professor lehrt und forscht. Der 40-jährige Neurobiologe widmet sich der Wahrnehmung und Verarbeitung von Gerüchen im Gehirn von Insekten. Er ist erfolgreich: An der Freien Universität Berlin leitet er zugleich eine Nachwuchsforschergruppe der Volkswagen Stiftung. Anfang 2003 erhielt er das Angebot, in Riverside eine Professur anzutreten. „In den USA werden nicht genügend Wissenschaftler ausgebildet. Junge Forscher aus Deutschland sind hier gern gesehen“, erläutert er. „Aber nicht, weil sie so billig wären, sondern weil sie exzellent ausgebildet sind und sehr gute Arbeit leisten.“

Überproduktion von Humankapital

Der Brain Drain, die Abwanderung hoch qualifizierter deutscher Forscher vor allem in die USA, ist ein eher unerwünschtes Ergebnis der deutschen Überproduktion von Humankapital. „So lange die Zahl der ausgebildeten Wissenschaftler die angebotenen Stellen in Deutschland um ein Vielfaches übersteigt, halte ich solche Rückholaktionen für Quatsch“, kritisiert Giovanni Galizia. „Die deutschen Hochschulen haben einfach keine Stellen. Sie können uns keine planbaren Angebote machen. Daran ändern auch Kontaktbüros oder teure Werbekampagnen in den USA nichts.“ Postdocs bekommen hierzulande kaum einen Fuß in die Tür. „Da ist man 40 Jahre alt und hat schon Familie“, sagt er. „Viele meiner Kollegen stehen plötzlich vor der Arbeitslosigkeit.“ Das gilt für Juniorprofessoren, Stipendiaten des Emmy-Noether-Programms der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) oder die Nachwuchsgruppen der Volkswagen Stiftung gleichermaßen.

Zwölf bis 15 Jahre dauert die Buckelei, bis man sich nach Promotion und Habilitation theoretisch auf einen Lehrstuhl bewerben könnte – falls welche ausgeschrieben werden. Die Folge: Die Zahl der Promotionen nimmt stetig ab, die Habilitationen stagnieren. „Für immer mehr junge Leute wird die akademische Karriere in Deutschland unattraktiv“, beobachtete Giovanni Galizia, der bei der Jungen Akademie seit Jahren für bessere Arbeitsbedingungen für



Giovanni Galizia in seinem Forschungslabor an der FU.

junge Wissenschaftler streitet. Katja Simons ist für die GAIN-Initiative des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) in New York tätig. GAIN steht für German Academics International Network. Das Geld dafür kommt vom Bundesforschungsministerium. Das New Yorker Büro ist seit Herbst 2003 besetzt. Nach Simons Schätzung wandert mittlerweile jeder siebente in Deutschland promovierter Wissenschaftler in die USA ab. Die OECD ermittelte rund 5000 deutsche Forscher an den Hochschulen der Vereinigten Staaten. Hinzu kommen zwischen 600 bis 800 Forscher in außeruniversitären Instituten. Die Industrie eingerechnet, arbeiten derzeit zwischen 15.000 und 20.000 deutsche Absolventen in den USA. Nimmt man Fernost, Großbritannien, Skandinavien und Australien hinzu, dürfte bereits jeder vierte deutsche Postdoc im Ausland arbeiten.

Giovanni Galizia hat noch einen Koffer in Berlin. Alle sechs Wochen pendelt er nach Europa: Der Spezialist für Insektenhirne hat der Freien Universität Berlin im Jahr 2002 rund 350.000 Euro Drittmittel eingebracht. Seine Forschergruppe zählt vier Doktoranden und zwei technische Assistenten. „Doch diese Gruppe läuft in wenigen Jahren aus, ohne Perspektive“,

berichtet er. „Ich hatte Glück. Als ich in Riverside anfang, erhielt ich eine großzügige Erstausrüstung. Davon kann ich einige Jahre gut forschen. Danach muss ich meine Postdocs und Sachmittel aus Drittmitteln selbst finanzieren.“ Das gilt auch für die Cracks, die es ganz nach oben geschafft haben: „Professoren bekommen nur eine Anschubfinanzierung. Inzwischen muss ich jeden Studenten, jeden Postdoc, jedes Telefongespräch und jeden Bleistift zahlen“, sagt Horst Strömer, Nobelpreisträger für Physik, der seit 1998 an der Columbia University in New York tätig ist. „Mein Büro und meine Labors zahle ich auch, denn für jeden Dollar, den ich für Forschung ausbebe, muss ich – wegen des Overheads für die Universität – 1,60 Dollar einwerben.“

GSO-Treffen in Palo Alto

Deutsche Hochschulen oder die Max-Planck-Gesellschaft versprechen ein ruhigeres Leben, in gesicherten akademischen Bahnen. Sie sind eigentlich attraktiv: Bei einem Treffen der German Scholars Organization (GSO) im vergangenen Herbst in Palo Alto gaben 85 Prozent der rund 140 Teilnehmer an, bei entsprechenden Arbeitsbedingungen wieder nach Deutschland zurückkehren zu wollen. GSO ist eine Gründung des Stifterverbandes, des Karriere-Portals Stepstone, verschiedener Forschungsträger und Unternehmen, die unter den deutschen Wissenschaftlern in den USA ein Netzwerk aufbauen wollen. „Unser Ziel ist es, die in den USA arbeitenden Wissenschaftler mit Informationen über den deutschen Arbeitsmarkt zu versorgen“, erläutert Wolfgang Benz, Personalchef beim Pharmaunternehmen Schering. Er gehört zu den Initiatoren des Netzwerks. „Bei dem Meeting in Palo Alto

beklagten viele Teilnehmer, dass sie sich von Deutschland vergessen fühlen.“ Allein der DAAD, die Alexander von Humboldt-Stiftung und die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) schicken jedes Jahr rund 1000 fähige Talente nach Übersee. „Davon bleiben zwischen dreißig bis vierzig Prozent in den USA“, schätzt Wolfgang Benz. „Vier Fünftel sind Naturwissenschaftler, Ingenieure und Mediziner.“ Bislang erreicht GSO rund 500 deutsche Forscher.

„Im Laufe dieses Jahres wollen wir 1000 Wissenschaftler vernetzen“, gibt der Schering-Manager einen Ausblick. Schering hat das GSO-Büro in San Francisco in der Anfangsphase unterstützt. Für 2004 und 2005 schießt die Robert-Bosch-Stiftung rund 223.000 Euro zu. Das nächste große Treffen ist für den Herbst in Boston geplant. Barbara Blunau, die Generalsekretärin der Max-Planck-Gesellschaft (MPG), hatte in Palo Alto konkrete Stellenangebote im Gepäck: MPG-Sprecher Bernd Wirsing bestätigt: „Für uns ist der Brain Gain aus den USA enorm wichtig.“ Er nannte Zahlen: Die MPG hat bundesweit 268 Direktorenstellen in 80 Instituten. Davon wurde ein Drittel (92) aus dem Ausland berufen (Stand 1. Januar 2003). Aus den USA kamen 52 Direktoren, darunter 31 deutsche Wissenschaftler. „Wenn man in den USA Karriere macht, wird man in Deutschland als besonders gut betrachtet“, sagt Giovanni Galizia. „Der Brain Gain erscheint mir eher als Strategie, um die besten Köpfe aus Amerika nach Deutschland zu holen. Wollte man die breite Abwanderung der Akademiker wirklich stoppen, müsste man viel mehr Stellen an den Hochschulen schaffen.“ Giovanni Galizia ist mit Frau und zwei Kindern nach Kalifornien umgezogen. Er bekennt: „Ich würde lieber in Deutsch-

land arbeiten. Das wäre auch für meine Frau besser, die derzeit keine Anstellung hat. Aber man müsste mir schon eine ordentlich ausgestattete Professur bieten.“ Katja Simons fordert die deutschen Hochschulen auf, flexibler zu werden: „Die amerikanischen Universitäten kümmern sich beispielsweise um Kindergartenplätze für den Nachwuchs und Jobs für die Partner“, erzählt sie. „Dafür müssen deutsche Hochschulen erst noch Strategien entwickeln.“ Der Wissenschaftsrat hat angeregt, den Postdocs die Beschäftigung nach der Qualifikationsphase dauerhaft zu sichern. Er fordert, das Hochschulrahmengesetz zu ändern, damit mehr junge Forscher unbefristet angestellt werden können. Woher das Geld dafür, oder für mehr Professuren, oder für die Jobs der Partner, oder die Kita-Plätze kommen soll, bleibt offen.

Gain statt Drain

Zur Gewinnung von Spitzenwissenschaftlern aus dem Ausland gibt es verschiedene Programme. Allerdings richten sie sich nicht nur an deutsche Forscher. Die Alexander von Humboldt-Stiftung setzte dafür zwischen 2001 und 2003 rund 49 Millionen Euro ein. Vierzig Forscher konnten mit diesem Geld Nachwuchsforschergruppen an deutschen Hochschulen aufbauen. Ein Drittel von ihnen möchte längerfristig in Deutschland bleiben. Die Marketing-Kampagne GATE vom DAAD und der Hochschulrektorenkonferenz soll Hochschulen auf Messen und Informationsveranstaltungen im Ausland unterstützen (www.gate-germany.de). Dafür gab das Bundesforschungsministerium im vergangenen Jahr rund 18 Millionen Euro aus (einschließlich Sekretariat). Der DAAD in New York wollte zur GAIN-Kampagne keine Zahlen nennen, da sich der Bundesausschuss befindet. HS

Informationen im Internet:

www.gsonet.org
www.daad.org/gain
www.bmbf.de
www.stifterverband.de

Impressum

Herausgeber:
Der Präsident der Freien Universität Berlin
ISSN 0944-0585

Redaktion:
Dr. Felicitas von Aretin (verantwortlich)
Dipl.-Ing. Heiko Schwarzburger MA
Florian Hertel, Ilka Seer, Anke Assig,
Gesche Westphal

Anschrift der Redaktion:
Kaiserswerther Straße 16-18, 14195 Berlin
Tel.: 030/838-73 180
Fax: 030/838-73 187 und 030/832-65 61
E-Mail: aretin@zedat.fu-berlin.de

Online-Ausgabe:
<http://www.fu-berlin.de/fun>

Layout und Gestaltung:
UNICOM Werbeagentur GmbH
<http://www.unicommunication.de>

Formatanzeigen:
unicom MediaService
Hentigstraße 14a, 10318 Berlin
Tel.: 030/65 94 - 16 96,
Fax: 030/65 26 - 42 78,
<http://www.hochschulmedia.de>

Gültige Anzeigenpreisliste:
Nr. 28 v. 01.10.2003

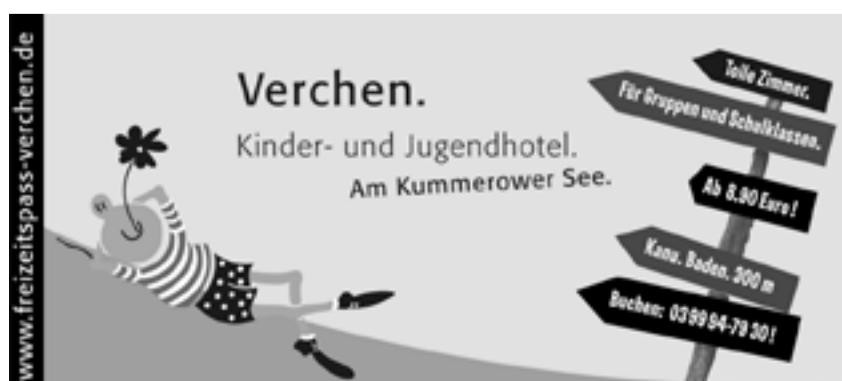
Redaktionsschluss der Ausgabe 5/2004:
19. März 2004

Anzeigenschluss:
22. März 2004

Erscheinungstermin:
13. April 2004

Druck:
H. Heenemann GmbH & Co.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Pluralbezeichnungen für die Statusgruppen der Hochschule bezeichnen in der Regel beide Geschlechter. Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Haftung übernommen.



FU lädt Schülerinnen zum „Girls' Day“ in Labore und Hörsäle ein

Frauenpower für die Wissenschaft

Girls' Day Mädchen-Zukunftstag

Zum Girls' Day 2004 ist die Freie Universität wieder mit einem neuen, spannenden Programm dabei. Am Donnerstag, dem

Information

Programmübersicht und Online-Anmeldung im Internet:
<http://www.fu-berlin.de/girlsday>

Info: Büro der Zentralen Frauenbeauftragten, Tel.: 030/838-54259,
E-Mail: frauenbeauftragte@fu-berlin.de

22. April, können Berliner und Brandenburger Schülerinnen von der 5. bis zur 10. Klasse Berührungsgänge mit den Naturwissenschaften abbauen und in die abenteuerliche Welt der Wissenschaft eintauchen. Spannende Workshops und eigene Experimente machen Lust auf mehr in den Bereichen Physik, Informatik, Mathematik, Geowissenschaften, Pharmazie, Biologie, Chemie und Veterinärmedizin. Übrigens: Wer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der FU hautnah erleben will, ist vom Unterricht befreit. Weil die Teilnehmerzahl der Veranstaltungen begrenzt ist, gilt es, sich schnell für ein bis

zwei Workshops im Internet anzumelden; die ausgedruckte Anmeldebestätigung dient als Eintrittskarte. Die einzelnen Fächer präsentieren sich in der ihnen eigenen Vielfalt: In der Mathematik, Informatik und Physik können die Schülerinnen auf dem „Maskenball des Stroms“ Experimente mit Elektrizität bestaunen, mit Fußballrobotern spielen, dreidimensionale Bilder entwerfen oder selbst einen Computer bauen. In der Geowissenschaft lernen sie, Steine zu bestimmen oder reisen in die unendlichen Weiten des Weltraums. Was zu tun ist, wenn Tiere Bauchweh haben, erfahren die Mäd-

chen in der Veterinärmedizin. Die Bereiche Biologie, Pharmazie, Chemie und der Botanische Garten öffnen ihnen die Welt des Mikrokosmos und der Mikroben: Hier begegnen ihnen fleißige Bienen, sie lernen Bakterien im Stress kennen oder selbst Pillen zu drehen. Anhand von Rosen, Tulpen, Nelken wird ihnen die Pflanzenphysiologie erklärt.

Ernennung

Am 8. März, dem Internationalen Frauentag, erhielten die Frauenbeauftragten der FU in einer Feierstunde ihre Ernennungsurkunden aus der Hand des FU-Präsidenten Dieter Lenzen. In ihrer zweijährigen Amtszeit werden sie sich mit Blick auf die Gleichstellung der Geschlechter ganz besonders um die Belange von Studentinnen, Mitarbeiterinnen sowie Professorinnen kümmern.



Foto: FU/AVH

Lesetipps für den Frühling

Kamin, Kaffee und Special-K

Für Morgenmuffel und Langschläfer entpuppt sich in diesem Buch eine ganz neue Welt: Ein Mann steht jeden Morgen um vier Uhr auf, zündet das Kaminfeuer mit einem Streichholz an, trinkt Kaffee und isst einen Apfel zum Frühstück. Die ruhigen Stunden zwischen vier und sechs Uhr morgens wenn alle noch schlafen sind für ihn mit einem besonderen Zauber behaftet: In dieser nebelgrauen Frühe sind die Gedanken nicht mit dem heranbrechenden Tag behaftet und schweiften frei zwischen Vergangenheit, Zukunft, Erinnerung und Traum umher. Für die Dauer einer Streichholzschachtel wird der Leser zum morgendlichen Begleiter durch eine Midlife Crisis und nimmt an seinen Erinnerungen, Hoffnungen und Anekdoten teil, die er am Kamin aufschreibt. Der Mann hat eigentlich alles: Frau, Kinder, Job und eine Hausente namens Greta – aber was kann jetzt noch kommen, was ist eigentlich gewesen? Eiserne Regel seines frühmorgendlichen Rituals: das elektrische Licht muss aus bleiben, denn nur so sind die erwachenden Sinne sensibilisiert für das Besondere im Banalen. Wenn seine Fingerkuppen die Kaffeemaschine und die Streichhölzer ertasten, verwandelt sich das Potpourri unter den Fingern in Special-K-Frühstücksflocken, der alte Kaffeefilter zum extra-weichen Taco. Das Leben ist keine Pralinen-schachtel, sondern vielmehr wie ein Stapel Briefumschläge: Durch die Papierüberlappung in der Mitte eines Kuverts kann man im Stapel einen harten Kern fühlen – etwas, was nicht Teil des einzelnen Umschlags (oder Tages) ist, sondern erst in der Wiederholung der Einzelteile entsteht. Und so entpuppt sich in der Wiederholung des Rituals der Bedeutungskern des Lebens. Und wer das erkannt hat, kann sich wieder beruhigt schlafen legen. GW



Nicholson Baker: Eine Schachtel Streichhölzer, Rowohlt Verlag, 16,90 Euro, März 2004, 128 Seiten

Ein Autor der keiner sein wollte

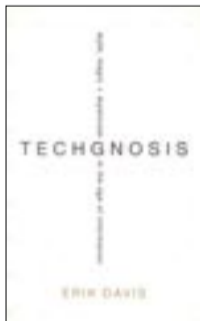
Italo Svevo (1861-1923) gilt unter Kennern als einer der berühmtesten Erzähler der modernen Weltliteratur. Grund genug einem seiner Werke näher auf den Zahn zu fühlen. Als Einführung dient zu diesem Zweck: „Die Kunst, sich das Rauchen nicht abzugewöhnen“, ein Sammelband voll schöner, teils makaberer Kurzgeschichten und Fabeln. Viele der in dieser einmaligen Sonderausgabe abgedruckten Geschichten sind Erstübersetzungen und undatiert, so dass eine exakte zeitliche Zuordnung unmöglich ist. Italo Svevo hieß mit bürgerlichem Namen Ettore Schmitz und wurde in Triest, dem Schauplatz vieler seiner Geschichten, geboren. In der reichen Handelsstadt arbeitete er als Kaufmann. Er entwickelte sich vom einfachen Bankangestellten zum erfolgreichen Unternehmer. Seine ersten Bücher waren nicht vom Erfolg gekrönt. Modedichter waren damals weitaus beliebter. Svevo schämte sich nach eigenen Angaben für seine literarischen Wagnisse, stellten sie doch eine Gefahr für seinen seriösen Ruf als Geschäftsmann dar. Dennoch ließ er nie vom Schreiben ab. In seiner Dualität liegt das Geheimnis seines Erfolges. Das Spannende an Svevos Werken ist die durchgängige Psychoanalyse seiner Akteure mal aus der Entfernung, dann wieder durch ihre eigenen Münder vorgetragen. Deren Schwächen und Stärken sind stets im Kampf miteinander. Svevo eröffnet mit den dunklen Seiten, den Gedanken und Fantasien eine Welt, die an Aktualität nicht verloren hat. So entstehen aus Schilderungen der drögen Triester Geschäftswelt, dem Zwißt Svevos mit seiner Frau oder der Erkenntnis zu altern spannende Konflikte der miteinander und mit sich selbst ringenden Akteure. Eifersucht, Scham und Selbsterkenntnis aber auch Mut, Frivolität und Selbstbetrug werden von Svevo immer wieder vorgeführt als das was sie sind – ein unlegbarer Teil der menschlichen Existenz. FH



Italo Svevo: Die Kunst sich das Rauchen nicht abzugewöhnen, Sonderausgabe 10 Euro, Rowohlt Verlag, ISBN 3-499-23394-0

Der technologische Mythos

Diese Buch ist ein Parforceritt durch die Geschichte unserer technomanischen Kultur. Von einer der frühesten Kulturtechniken, der Schrift, über die Entdeckung der Elektrizität und des Magnetismus bis hin zum Hype des alles verschlingenden Internets spannt Erik Davies seinen Bogen. Die These lautet: Unsere ach so aufgeklärte Zivilisation sitzt einer Täuschung auf. Nicht nüchterne Logik und Aufklärung bestimmen unser Denken, sondern Versatzstücke von Aberglauben, Alchemie und Okkultismus. Das elektronische Zeitalter schafft Ratlosigkeit und Leere, die zu füllen sich die Manager der Unterhaltungsindustrie alle erdenkliche Mühe geben. Dem scheinbar dämpften Mittelalter mit seiner katholischen Inquisition folgt nun eine verwässerte Gnosis, in der die Technik an die Stelle der unsterblichen Seele tritt. Information ersetzt den Geist, super-schnelle Datenautobahnen den Stein der Weisen. Die Wissenschaft redet von Physik und meint Metaphysik. Von Siliziumchips zu Silikonimplantaten ist es nur ein kurzer Weg. Die größten Umsätze mit der Mikroelektronik erzielen die Unterhaltungsindustrie und die Telefonfirmen. Wozu UMTS? Um noch mehr Fun zu haben, um noch mehr Halbsätze ins Handy zu stoßen. Das Buch ist erfrischend nüchtern und es schafft, was den meisten Publikationen über die modernen Trends in der globalen Gesellschaft fehlt: Es denkt und spricht tatsächlich vernetzt, sprengt die Grenzen der Disziplinen, spinnt das feine Muster aus technologischen und psychologischen Fäden aus, das uns trägt und zugleich gefangen hält. Da bleibt kein Stein auf dem anderen. Oder, um es mit Terence McKenna zu sagen: „In the grand style of H. G. Wells, TechGnosis is an apocalyptic synopsis of this century's technological climax.“ HS



TechnGnosis: by Erik Davies, Harmony Books (Randomhouse), New York 1998, ISBN 0-517-70415-3

Simplicissimus und Courage

Karl Oppermann war Mitbegründer der Künstlergruppe Berliner Malerpoeten, der unter anderem Aldona Gustas, Günter Grass und Oskar Pastior angehören. Von 1971 bis 1996 lehrte er freie Malerei an der Hochschule der Künste in Berlin. Er arbeitete in Barcelona und in Veckenstedt im Harz. Bereits 1982 hat er seine Arbeiten in der Universitätsbibliothek gezeigt und stellt jetzt neue Arbeiten aus: Collagen und Zeichnungen zum Simplicissimus. Der barocke Roman „Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch“, 1668 in Nürnberg erschienen, ist der erste bedeutende Beitrag der deutschsprachigen Literatur zur neueren europäischen Literatur. Er stellt eine bis heute unnachahmliche Bil-

dungs- und Weltgeschichte vor, die den wahrlich tumben Toren Simplicius von der völligen Weltkenntnis Romans über alle Höhen und Tiefen des denkbaren menschlichen Lebenslaufes vor dem Hintergrund des realistischen und erlebt geschilderten 30jährigen Krieges bis hin zur weltabgewandten Einsiedlerexistenz trägt. Die Erlebnisse sind dabei so hautnah geschildert, dass sie nicht nur heutige Menschen nach wie vor unmittelbar ansprechen können, sondern über die Zeiten hinweg allgemein menschliches Leid, Trauer, aber auch menschliche Werte wie Freundschaft, Liebe und Gottessuche modellhaft darstellen. Die Ausstellung schließt am 30. April. HS

Zugang zur Rostlaube erschwert



Foto: UNICOM

Wegen der Sanierung der Rostlaube wird der Haupteingang K-Straße des Gebäudes Habelschwerdter Allee 45 voraussichtlich bis Mitte März 2005 gesperrt. Am Haupteingang K-Straße bleibt nur die Pförtnerloge geöffnet. Von dort ist kein weiterer Zugang ins Gebäude mehr möglich. Die K-Straße bleibt von der Pförtnerloge bis zur 30. Straße gesperrt. Bis Mitte April 2004 bleibt die K-Straße auch im Bereich JK 28/29 gesperrt. Noch bis Juli 2004 ist außerdem die J-Straße im Bereich JK 28/29 gesperrt. Rollstuhlfahrer benutzen in diesen Zeiten die provisorische Rampe von der Habelschwerdter Allee zum rechten Eingang der Rostlaube an der J-Straße - ca. fünfzig Meter vom Haupteingang K-Straße. Diese Rampe wird zum Beginn des Sommersemesters fertiggestellt. Allerdings: Von diesem Bereich existiert bis Juli 2004 (Freigabe der J-Straße) keine Verbindung mehr zu den übrigen Bereichen der Rost- und Silberlaube. Da es dort keinen Aufzug gibt, ist das Obergeschoss des Bereichs Germanistik/Romanistik bis Juli 2004 für Rollstuhlfahrer nicht

mehr zugänglich. Lehrveranstaltungen, an denen sie Rollstuhlfahrer teilnehmen möchten, werden in andere Bereiche der Rostlaube verlegt. (Anfragen bitte an Frau Stukowska, Institut für Germanistik, Telefon 838-55128 oder Herrn Classen, Telefon 838-55292). Wer zu den hinteren Gebäudeteilen (Mensa, Cafeteria, Hörsäle, Theaterhof, Sprachlabor, ZEDAT, Psychologie, Erziehungswissenschaft, EWI-Bibliothek; Bereiche J 23 bis 27, K 23 bis 29, L 23 bis 29) oder in den Seminarraum KL 32/123 möchte, gelangt dorthin über das Mensa-Foyer, Otto-von-Simson Straße 26. Diesen Zugang wird den Nutzern von Behindertenfahrern empfohlen. Gegenüber dem Zugang zur Mensa Otto-von-Simson wird für den Teubus eine Haltestelle eingerichtet. Die Nutzer behindertengerechter PKW können über den Behindertenparkplatz an der Schwendener Straße/Reichensteiner Weg (J 26) in das Gebäude gelangen. Der Schlüssel für die Schranke ist beim Behindertenbeauftragten der Freien Universität erhältlich. Georg Classen